

# DER FELS

**Dr. Hansmartin Lochner:**  
Neuevangelisierung – das Gebot der Stunde 36

**Prof. DDr. Anton Ziegenaus:**  
Die Kirche ist katholisch 40

**Jürgen Liminski:**  
Christlich ist diese Familienpolitik nicht 45

Katholisches Wort in die Zeit

37. Jahr Nr. 2

Februar 2006



## INHALT

<b>Papst Benedikt XVI.:</b> Neuevangelisierung.....	35
<b>Dr. Hansmartin Lochner:</b> Neuevangelisierung – das Gebot der Stunde .....	36
<b>Prof. DDr. Anton Ziegenaus:</b> Die Kirche ist katholisch .....	40
<b>Jürgen Liminski:</b> Christlich ist diese Familienpolitik nicht .....	45
<b>Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier:</b> Europa, denk an deine Väter!.....	48
<b>Kantor Dipl. mus. päd. Sven Scheuren:</b> 50 Jahre Enzyklika „Musicae sacrae diciplina“ .....	50
<b>Josef Arquer:</b> Götze oder die ewige Fülle.....	54
<b>Jürgen Liminski:</b> Pajazzos Rutsch ins neue Jahr .....	55
Auf dem Prüfstand .....	57
Zeit im Spektrum .....	59
Bücher .....	61
Veranstaltungen/Forum der Leser.....	63

Impressum „Der Fels“ Februar 2006 Seite 63

Redaktionsschluss ist jew. der 15. des Vormonats

**Titelbild: Sodoma, Benedikt gibt seinen Mönchen die Regel**, Fresko, 1505-1508, Kloster Monte Oliveto Maggiore; Benedictus, Weber-Genf, S. 29

**Fotos:** 35 KNA-Bild, 36, 38 R. Gindert; 37, 49, 52 Archiv; 40 Ziegenaus; 42 Der Glaube in Bildern, Liberia Editrice Vaticana, S. 25; 48 B. Meier; 50 Schaubert, Schindler, Heilige und Namenspatrone im Jahresverlauf, Pattloch-Verlag 1998, S. 311; 51 S. Scheuren; 52 Messlieder-Reihe, S. 484; 45, 46, 55, 56 Liminski;

### Quellen:

S. 35: Zenit.org 6.12.05

S. 64: U. Pruß in H. Moll, Zeugen für Christus, I, S. 104; Bild S. 104



*Liebe Leser,*

*Der Februar ist die Hochzeit des Faschings, in anderen Teilen Deutschlands auch Karneval genannt. Es ist die Zeit der Masken und der Verkleidung, manchmal die Flucht in Traum- und Scheinwelten. Es ist zugleich die Zeit, in der die wirklichen Realitäten in den Blick kommen. Besonders deutlich wird dies am Aschermittwoch, wenn die Asche aufs Haupt gestreut wird mit den Worten: „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst“.*

*Die Kirche, die im Gegensatz zu manchen reformatorischen Gemeinschaften Lebensfreude nicht unterdrückt – Fasching/Karneval ist typisch für katholische Gegenden – tabuisiert nichts. Sie zeigt sich als Erzieherin für die ganze Wirklichkeit. Denn nichts ist richtiger als der Satz: „Bedenke, Mensch, ...“*

*Papst Benedikt XVI. griff vor seiner Wahl zum Papst vor den Kardinälen am 18. April 2005 diesen Gedanken mit den Worten auf: „Alle Menschen wollen eine Spur hinterlassen, die bleibt. Aber was bleibt? Das Geld nicht. Auch die Gebäude bleiben nicht, ebenso wenig die Bücher. Nach einer gewissen, mehr oder weniger langen Zeit verschwinden alle diese Dinge. Das Einzige, was ewig bleibt, ist die menschliche Seele, der von Gott für die Ewigkeit erschaffene Mensch“.*

*Für Don Luigi Giussani, den Gründer der Bewegung „Comunione e Liberazione“ (Gemeinschaft und Befreiung) ist Erziehung „eine Begegnung mit der Wirklichkeit auf der Grundlage bestimmter Werte, ein Lernen, was Wirklichkeit bedeutet“.*

*In alten adeligen Familien mit langer Tradition wurden die Kinder so erzogen, dass sie ihre gesellschaftliche Stellung richtig einordneten. Das sollte sie*

*vor Übermut und zugleich vor Frustration bewahren und ihnen eine manchmal erstaunliche Gelassenheit geben. War diese Erziehung religiös fundiert, so wussten diese Menschen, dass sie über das ihnen Anvertraute Rechenschaft abzulegen hatten. Verstaubte und überholte Sicht?*

*Als das belgische Parlament am 29. März 1990 ein Gesetz zur Liberalisierung der Abtreibung verabschiedete, schrieb König Baudouin an den Ministerpräsidenten: „Dieses Gesetzesvorhaben bringt mich in große Gewissensnöte. Unterzeichne ich es, so übernehme ich meiner Meinung nach zwangsläufig eine gewisse Mitverantwortung dafür. Das kann ich nicht tun“.*

*Weil sich der König weigerte, das vom Parlament beschlossene Gesetz zu unterzeichnen, erkannte ihm die Regierung, im Rückgriff auf einen Artikel der Verfassung, am 3. April 1990 die Fähigkeit ab, sein Amt auszuüben. Belgien war ohne König. Am 5. April sprach sich das Parlament dafür aus, Baudouin wieder als Staatsoberhaupt einzusetzen. Was der König tat, war kein Theater, sondern ein Zeichen von großer symbolischer Bedeutung. Der König hatte die moralische Seite der Fehlentscheidung klar gemacht.*

*Die Gesellschaft lebt nicht vom Brot allein. Sie braucht auch symbolische Gesten. Baudouin wäre auch endgültig zum Thronverzicht bereit gewesen. Ein ähnliches Beispiel findet sich nur selten in der Politik. Gerade dies wäre heute so notwendig, wenn es z.B. in der Frage der Euthanasie, der Biotechnik etc. um grundsätzliche Entscheidungen und letzte Grenzen geht, die im Interesse der Menschlichkeit nicht überschritten werden dürfen. Erziehen wir für Schein- und Traumwelten oder für die Wirklichkeit des Lebens? Umdenken ist gefordert!*

*Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering*

*Ihr Hubert Gindert*

# Neuevangelisierung

## Zusammenarbeit – Schlüssel zum Erfolg

**A**nlässlich der Audienz für Bischöfe aus Polen, die ihren alle vier Jahre fälligen „Adlimina“-Besuch bei den Apostelgräbern in Rom absolvierten, nahm der Heilige Vater auf das Buch „Auf, lasst uns gehen!“ seines Vorgängers, Papst Johannes Pauls II., Bezug und entwickelte mit Worten Karol Wojtylas ein Konzept für die Verbreitung des Evangeliums.

Zunächst erinnerte Benedikt XVI. seine Bischofsbrüder aus Polen, an ihren Sendungsauftrag und die Bedeutung des persönlichen Zeugnisses: „Durch seinen Lebensstil zeigt der Bischof, dass das ‚Lebensmodell Christus‘ noch nicht überholt ist. Gerade in der heutigen Zeit ist es von großer Aktualität. Man kann auch durchaus sagen, dass eine Diözese die Persönlichkeit ihres jeweiligen Bischofs widerspiegelt.“

Die Tugenden des Bischofs – „Reinheit, gelebte Armut, Gebetsgeist, Einfachheit, feinfühliges Gewissen – prägen sich in gewisser Weise in die Herzen der Priester ein“, fügte der Heilige Vater hinzu. Und die Priester würden diese Werte wiederum an die Gläubigen weitergeben – „und dadurch fühlen sich die Jugendlichen dazu angespornt, großzügig auf den Ruf Christi zu antworten“.

Benedikt XVI. kam sodann auf die Priester zu sprechen. Da sie eine sehr große Aufgabe zu bewältigen hätten, sei es entscheidend, darauf zu achten, dass die priesterliche Ausbildung qualitativ hochwertig sei. „Man darf die künftigen Priester nicht nur rein intellektuell auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereiten, sondern man muss auch besonderen Wert auf ihre geistliche und emotionale Formung legen.“ In diesem Zusammenhang

bat Papst Benedikt XVI. die Bischöfe, die neue Instruktion der Kongregation für das Katholische Bildungswesen, „Über Kriterien zur Berufsklärung von Personen mit homosexuellen Tendenzen im Hinblick auf ihre Zulassung für das Priesterseminar und zu den Heiligen Weihen“, zu berücksichtigen.

„Im Fall einer Berufungskrise, in die jeder Priester geraten kann, sollte der Bischof sein Möglichstes tun, um ihn zu unterstützen und ihm zu helfen, die ursprüngliche Begeisterung, die Liebe zu Christus und zur Kirche wieder zu finden. Sogar wenn eine Ermahnung nötig sein sollte, darf es an väterlicher Liebe nicht fehlen“, betonte der Heilige Vater.

Die Ordensleute bezeichnete der Papst als einen „großen Schatz der Kirche“. Ihre Rolle in der Neuevangelisierung sei nicht zuletzt vom Bischof abhängig, der die Ordensleute dazu ermutige, sich in die Evangelisierungstätigkeit der jeweiligen Diözese einzugliedern. „Entsprechend ihrem eigenen Charisma werden sie dann mit den Priestern und den Laien

zusammenarbeiten.“ Diesbezüglich appellierte der Nachfolger des Apostels Petrus, nach Möglichkeiten zu suchen, um die Berufungskrise, besonders im Fall der Frauenorden, zu überwinden und vor allem die kontemplativen Orden zu unterstützen.

In Bezug auf die Laien stellte der Papst fest, ihnen komme angesichts des weit verbreiteten „stillen Abfalls vom Glauben“ eine unersetzliche Aufgabe zu – denn diese Abwendung von Gott finde Tag für Tag dort statt, „wo ein Priester nur schwer Zugang findet“.

Der Bischof von Rom erinnerte die Laien auch an die Aufgabe, im öffentlichen Leben mitzuwirken. Jeder besitze das Recht und die Pflicht, „sich in die Politik einzumischen“, bekräftigte er. „Die Kirche identifiziert sich nicht mit irgendeiner Partei, mit irgendeiner politischen Gemeinschaft oder irgendeinem politischen System. Vielmehr hält sie den Laien, die sich im politischen Leben engagieren, immer vor Augen, dass sie ein mutiges und sichtbares Zeugnis der christlichen Werte geben sollen. Diese Werte gehören bekräftigt und müssen, wenn sie bedroht sind, verteidigt werden.“ Dieser Tätigkeit müssten die Laien „im öffentlichen Leben nachkommen – in der politischen Debatte genauso wie in den Medien“, forderte der Heilige Vater. Damit diese Tätigkeit Frucht bringen könne, müssten im Engagement für das Gemeinwohl folgende Haltungen vorhanden sein: „Liebe zur Wahrheit, Dienstgesinnung und Solidarität“.



## Neuevangelisation – das Gebot der Stunde

*Aber wie damit beginnen? – Vorschläge dazu*



Der Autor, **Hansmartin Lochner** über sich selbst: Geboren 11.9.26 in Neustadt bei Coburg – evangelisch – 1949 Konversion – Studium der Zeitungswissenschaft, Volkswirtschaft und Geschichte. – 1951 Eheschließung, 6 Kinder. – Promotion: „Die kath. Zeitschriften Bayerns 1900 bis 1918“ – 1954 bis 1966 Hoheneck-Verlag, Hamm/W und Bischö . Hauptstelle gegen die Suchtgefahren. – 1966 bis 1976 Leiter der Abt. Erwachsenenbildung im Erzb. Ordinariat München – 1972 Einbruch des Hl. Geistes in mein Leben und Ruf in die Charismatische Erneuerung. – 1977 Weihe zum Diakon durch Kard. Ratzinger, hauptberu icher Diakon in München – 1982

Tod meiner Gattin – 1985 bis 1987: Theologisches Aufbau-Studium in Benediktbeuern, anschließend Priesterweihe. 1987 bis 1992 Pfarrverweser in Agatharied bei Miesbach – 1982 Ruhestand und Mitarbeit bei Radio Horeb und K.TV – Mitglied des Rats und der Koordinationsgruppe der Char. Erneuerung; zeitweise auch Deutschlandsprecher.

**E**s ist unübersehbar: die Kirche schrumpft. Die Kinderbänke leeren sich, die jungen Familien fehlen weithin, die Weitergabe des Glaubens von einer Generation zur anderen funktioniert nicht mehr. Auch der Religionsunterricht ist z. T. mangelhaft, zumal manche Religionslehrer dem Glauben gegenüber starke Vorbehalte haben. Weite Teile Deutschlands sind zudem entchristlicht – vor allem im Bereich der ehemaligen DDR. Deshalb hatte der verstorbene Papst Johannes Paul II. sicherlich recht, wenn er wiederholt eine „Neuevangelisation“ angemahnt hat. Aber dieser Ruf ist – zumindest in Deutschland – weithin ungehört verhallt. Am guten Willen fehlt es sicher nicht, aber man weiß offenbar nicht recht, wie man so etwas wie eine Neuevangelisation anpacken soll. So erscheint zwar ab und zu ein Hirtenbrief zu diesem Thema. In einigen Ordinariaten macht man sich wohl auch Gedanken über die

dazu geeigneten Methoden. So entstehen mancherorts umfangreiche Seelsorgspläne – aber was die Umsetzung betrifft, ist man anscheinend mehr oder weniger hilflos.

### Die Voraussetzungen für die Neuevangelisation

In dieser Situation ist es hilfreich, zurückzublicken und auf Jesus zu schauen bzw. auf den Beginn seiner Mission. Er hat ja als erster „evangelisiert“. Und es ist vor allem wichtig zu sehen, wie es bei ihm begonnen hat. Am Anfang steht die Taufe im Jordan. Dort kam der Heilige Geist neu und mächtig auf ihn herab. Und in der Fülle dieser neuen Geistausgießung beginnt Jesus seine Predigt mit einer Vollmacht, die die Menschen aufhorchen und erstaunen, ja zum Teil sogar erschrecken lässt. Und es bleibt nicht bei der Predigt: Seine Worte werden begleitet und bestätigt durch die Wunder, die vor

aller Augen geschehen. Deshalb strömen die Menschen in Massen herbei. Sie hören seine Botschaft. Und sie bringen auch ihre Kranken mit, von denen viele geheilt werden.

Nach einiger Zeit unternimmt Jesus im Auftrag des Vaters einen weiteren, wichtigen Schritt: Aus der Vielzahl der Menschen, die zu ihm kommen, wählt er einige aus, damit sie bei ihm bleiben und in seinen Dienst hineinwachsen. Schließlich gibt er ihnen den Auftrag: „Geht und verkündet: „Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus.“(Mt 10, 7f) Bevor Jesus jedoch in den Himmel aufgenommen wurde, sagte er ihnen: „Bleibt in der Stadt, bis ihr mit der Kraft aus der Höhe erfüllt werdet“ (Lk 24, 49). Jesus wusste ja, dass Evangelisation ohne das Feuer des Heiligen Geistes vergeblich wäre, und ebenso ohne die Gaben des Heiligen Geistes. Deshalb sollten die Jünger in Jerusalem bleiben, bis sie an Pfingsten vom Heiligen Geist erfüllt würden.

### Keine Neuevangelisation ohne den Heiligen Geist

Aus all dem ergibt sich: Ohne eine Neuerfüllung mit dem Heiligen Geist kann es keine Neuevangelisation geben. Das hat schon Elena Guerra, die Prophetin des Heiligen Geistes erkannt. Von 1895 an wandte sie sich an die Gläubigen, die Priester und auch an Papst Leo XIII. mit der Botschaft, zum Heiligen Geist zurückzukehren, „damit der Heilige Geist zu uns zurückkehrt.“ Johannes XXIII., der zu Beginn des 2. Vatikanischen Konzils ein „neues Pfingsten“ erhoffte, hat diese Aussagen gekannt, denn er selbst hat Elena Guerra selig gesprochen.

Am Beginn einer Neuevangelisation muss also das stehen, was auch bei Jesus und bei den Aposteln am Beginn ihres Wirkens stand: Ein Neuerfülltwerden mit dem Heiligen Geist oder – anders gesagt – ein persönliches Pfingsten. Die Voraussetzung dafür aber ist eine Erneuerung der Tauf- und Firmgnade: Das bedeutet, dass ich mich entschieden und radikal von allem Bösen abwen- de und Gott neu zum Herrn meines ganzen Lebens mache. Nicht mein Wille soll geschehen, sondern allein der seine. Und wenn ich mich Gott ausliefere mit allem, was ich bin und habe, und ihn um die Neuerfüllung mit dem Heiligen Geist bitte, dann kann ich auch darauf vertrauen, dass mir das Erbetene zuteil wird. Ich werde erfahren dürfen, dass er mich persönlich führt und zu all dem hinleitet, was er für mich vorgesehen hat.

Ein Heiliger hat einmal gesagt: „Wahrscheinlich können wir uns alle gar nicht vorstellen, was Gott aus uns machen könnte, wenn wir uns tatsächlich ganz ihm übergeben würden“ – also uns ihm überlassen, ohne Vorbehalt, ohne Bedenken, ohne Angst und ohne Zögern. Wir sollten von dem Vertrauen getragen sein: Er kennt mich, er liebt mich, er führt mich und weiß viel besser als ich, was jeweils richtig und gut für mich und für die Kirche ist. Wenn ich ihn dann täglich neu um seinen Geist bitte, dann wird mich sein Feuer in gleicher Weise vorantreiben wie seinerzeit die Jünger und ebenso wie die Glaubensboten aller Jahrhunderte. Und der Drang, die Heilsbotschaft weiterzugeben wird in mir dann so stark sein wie etwa in Paulus, der von sich sagte: „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte.“ (1. Kor 9, 16)

### Neuevangelisation praktisch

Wie kann Neuevangelisation nun ganz praktisch aussehen? Wenn man auf die frühe Kirche blickt, so war es besonders das tägliche Zeugnis der vom Heiligen Geist erfüllten Christen, das eine große Anziehungskraft ausübte. Die Ungläubigen spürten: diese Menschen sind anders als wir. Sie haben ein Geheimnis, das kennenzulernen sich lohnt. Während bei den Heiden Lüge, Hass, Untreue,

Ehebruch, Perversionen, Schamlosigkeit und Abtreibung an der Tagesordnung waren, sahen sie, dass die Christen in Friede und Freude miteinander lebten, einander liebten, einander halfen, dass sie „ein Herz und eine Seele“ waren. Das weckte in vielen Heiden den Wunsch: auch ich möchte so ein Leben führen wie diese Menschen. So wuchs in vielen von ihnen – besonders auch in den jungen Menschen – der Wunsch, sich den christlichen Gemeinden anzuschließen. Nicht Überredungskunst, nicht ausgeklügelte Methoden, sondern das überzeugende, aus der Kraft des Heiligen Geistes gelebte tägliche Leben ließ die Gemeinden wachsen.

Ein zweiter, ganz wichtiger Schritt der Neuevangelisation ist dies: Jeder von uns hat heute nahe Angehörige – Söhne, Töchter, Enkel, Verwandte oder Freunde – die dem Glauben fern stehen und die durch gute Worte nicht erreichbar sind. Hier ist es not-

wendig, sich vom Herrn diejenigen zeigen zu lassen, für die ich von nun an täglich beten soll: beten, dass der Herr sie anrührt, dass er ihr Herz erleuchtet und alle falschen Gedanken und Vorstellungen aus ihrem Innern entfernt. Und ein solches Gebet kann nur wirken, wenn es gegebenenfalls auch über Jahre und Jahrzehnte fortgesetzt wird. Es gibt genügend Beispiele, dass ein solches beständiges Beten selbst hartnäckige Sünder zur Bekehrung führt. Dies war nicht nur beim hl. Augustinus der Fall, für den seine Mutter Monika über lange Zeit hin betete, sondern auch bei unzähligen anderen. Ein Beispiel dafür ist etwa der heute weltweit als Laienprediger tätige Allan Ames, der sich erst nach einer 30jährigen kriminellen Laufbahn zum Herrn bekehrt hat. Deshalb ist es wichtig zu wissen: Kein Ungläubiger findet zum Herrn, für den nicht intensiv gebetet wird – und wenn es sein muss, auch über Jahre und Jahrzehnte hinweg.

*Das Pfingstereignis (Ausschnitt) – Vom Meister des Altares von Hohenfurth, um 1350 (Narodni-Galerie, Prag)*



## Die Gaben des Heiligen Geistes

Für eine wirksame Neuevangelisation sind die Gaben des Heiligen Geistes unverzichtbar. Der hl. Paulus zählt sie im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefs (Vers 8 – 11) auf. Leider sind sie in der katholischen Kirche von heute weithin unbekannt, was die Neuevangelisation sehr erschwert. So lässt uns etwa die Gabe der Weisheit das Geführtwerden durch Gott erfahren: Sie hilft uns zu erspüren, wann der rechte Zeitpunkt für ein Gespräch gekommen ist und was ich jeweils sagen soll. Auch hier gilt das Wort Jesu: „Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden“ (Mt 10, 20) Der Herr wird mir ferner zeigen, wo und wann ich Zeugnis ablegen kann von dem, was er an mir getan hat. Ebenso wird er mich aufmerksam machen, wenn ich jemand zu einem Seminar, zu Exerzitien oder zu einem Einkehrtag einladen soll. Vielleicht regt er mich auch an, dem Betreffenden ein gutes Buch oder eine religiöse Schrift zu geben.

Die Gabe der Erkenntnis, die ja der Gabe der Herzensschau verwandt ist, kann dem Seelsorger beispielsweise zeigen, wo die eigentlichen Ursachen für die psychischen Schwierigkeiten seines Gesprächspartners liegen. Hier können oft Heilungsprozesse in Gang kommen, die zuvor trotz vieler psychotherapeutischer Sitzungen nicht ausgeräumt werden konnten. Ergänzend kann dann die Gabe der Heilung sowohl auf seelischem wie auf körperlichem Gebiet viel Gutes bewirken. Wer sich vom Heiligen

Geist leiten lässt, wird immer wieder Kranken und Leidenden die Hände auflegen und für sie beten. Und er wird manches Heilwerden erleben dürfen, und ebenso die große Dankbarkeit derer, für die er beten durfte.

Wie Gott solches Gebet für Kranke gebrauchen kann, dafür ein Beispiel: Ein junges Ehepaar erfährt, dass ein Onkel an Krebs erkrankt ist und hoffnungslos daniederliegt. Sie besuchen ihn mehrfach, legen ihm die Hände auf und beten für ihn. Der Onkel, der jahrelang keine Kirche mehr aufgesucht hatte, bittet nach dem zweiten Besuch ganz überraschend, einen Priester zu holen, weil er beichten möchte. Und danach empfängt er – kurz vor seinem Tod – auf eigenen Wunsch hin die heilige Kommunion.

Viele, die nach Gebet selbst Heilung erlebt haben oder miterleben durften, wie andere geheilt wurden, leben seither in der Überzeugung: Ja, dieser Jesus ist tatsächlich auferstanden. Er lebt und wirkt hier unter uns heute noch genau so wie vor 2000 Jahren. Wer dies einmal erfahren hat, dessen Glaube wächst, und ebenso wächst seine Bereitschaft, anderen davon Zeugnis zu geben.

Auch die anderen Geistesgaben sind für die Neuevangelisation von Bedeutung. So hilft die Gabe der Unterscheidung deutlicher zu erkennen, wo in einem Menschen die Mächte der Finsternis am Werk sind. Und sie öffnet erst recht die Augen dafür, wie sehr heute sowohl die Kirche als auch viele unserer Mitmenschen von diesen Mächten angegriffen werden. Diese Gabe macht auch deutlich,

welch verhängnisvolle Rolle hier die Esoterik-Welle und der Okkultismus spielen. Oft sind es ja gerade die Mächte des Bösen, die sich einer Neuevangelisation in den Weg stellen. Die Erfahrung aus Geschichte und Gegenwart lehrt, dass oft erst nach einer Überwindung dieser Mächte eine Welle der Bekehrungen möglich wird. Insofern wusste die frühe Kirche sehr wohl, was sie tat, wenn sie die Katechumenen bei jeder Zusammenkunft erneut exorzierte. Wo freilich die Gabe der Unterscheidung fehlt, da meint man heute allen Ernstes, dass es keinen Satan und keine Mächte der Finsternis gibt und dass der Exorzismus deshalb überflüssig wäre.

Schließlich sei auch auf die Sprachengabe verwiesen. Sie war ja in der frühen Kirche weit verbreitet und hat sich als „Jubilieren“ – also als „Singen in Sprachen“ – bis ins Mittelalter hinein gehalten. Paulus schreibt wohl zurecht: „Wer in Sprachen betet, der erbaut sich selbst“ (1. Kor 14, 4). Mit anderen Worten: Durch die Sprachengabe wird der innere Mensch aufgebaut und gefestigt. Und Paulus bekennt auch: „Ich bete mehr in Sprachen als ihr alle“ (1. Kor 14, 18), Wohl deshalb konnte er in der Kraft des Heiligen Geistes auch so viele Menschen für Jesus gewinnen

Im übrigen dürfen wir sicher darauf vertrauen, dass der Herr auch heute mit denen ist, die seine Botschaft zu verbreiten suchen, so wie es auch im Markusevangelium heißt: „Der Herr wirkte mit ihnen und bestätigte das Wort durch die begleitenden Zeichen“ (Mk 16, 20)

## Den rechten Zeitpunkt abwarten

Viele unserer älteren Mitmenschen sind erfahrungsgemäß auf den Glauben hin zunächst kaum ansprechbar. Typisch dafür mag der Ausspruch eines Zeitgenossen sein, der meinte: „Ich brauche keinen Gott. Ich hab doch alles“. Aber in dem Moment, in dem ihn ein unerwarteter Schicksalsschlag trifft – plötzliche schwere Erkrankung, Verlust des Ehepartners oder des Arbeitsplatzes, plötzlicher Tod von Angehörigen etc. – ändert sich häufig die Situation. Wer merkt, wie brüchig der Boden ist, auf dem er



steht, der spürt, dass er einen Halt braucht. Nicht selten ist er deshalb plötzlich bereit, dass man mit ihm betet, dass er Einladungen zum Gottesdienstbesuch annimmt oder religiöse Veranstaltungen besucht.

Natürlich gibt es noch weitere Wege der Neuevangelisation. So sind etwa manche Gruppen der neuen geistlichen Gemeinschaften dazu übergegangen, auf den Straßen zu evangelisieren. Sie machen durch Lieder und Wortverkündigung die Passanten auf sich aufmerksam. Andere wieder laden junge Menschen zu Freizeit-Lagern ein, in denen auf jugendgemäße Weise der Glaube verkündigt wird. Auch durch Großveranstaltungen wie etwa den Weltjugendtag sind nachweisbar viele Jugendliche neu zum Glauben gekommen. Schließlich könnte man auch an den Aufbau einer Haus-zu-Haus-Mission denken. Solche Ansätze hat es ja früher schon im Ruhrgebiet und ebenso bei der Legio Mariä gegeben.

Zum Abschluss sei auch auf die Hilfen hingewiesen, die heute von den religiösen Massenmedien ausgehen. Bekanntlich gibt es seit 10 Jahren den katholischen Radiosender „Horeb“ mit einem 24stündigen religiösen Programm, ferner die katholischen Fernsehsender K.TV („Kephass“-Fernsehen) und EWTN. Daneben bringt auch der ökumeni-

sche Sender „Bibel-TV“ häufig katholische Sendungen. Diese Sender, die z.T. über Kabel, überall aber über Satellit und über das Internet empfangen werden können, sind ein geeignetes Mittel, um Menschen neu zum Glauben zu führen oder im Glauben zu bestärken. Gerade heute, wo leider viele eine authentische katholische Glaubensverkündigung entbehren müssen, sind diese Sender eine große Hilfe. Auch die tägliche Übertragung der hl. Messe ist für viele Menschen hilfreich, da es vor Ort oft keinen täglichen Gottesdienst mehr gibt. Deshalb ist es ein wichtiges Werk der Neuevangelisation, andere auf diese Sender aufmerksam zu machen und ihnen zu helfen, diese Sender einzustellen.

Dass durch diese Sender Neuevangelisation geschieht, dafür gibt es viele Beweise. Da schaltet etwa jemand sein Radio ein und bleibt zufällig bei Radio Horeb hängen. Was die Betreffende hört, veranlasst sie, sich neu mit dem katholischen Glauben zu beschäftigen und ein Glaubensseminar aufzuzu-

chen. Oder ein jungverheiratetes Paar: Beide waren aus der Kirche ausgetreten und „rein zufällig“ geraten sie bei K.TV in eine Sendung über die „Resl von Konnersreuth“. Was sie da mit eigenen Augen sehen, veranlasst sie, wieder zur katholischen Kirche zurückzukehren. Inzwischen sind beide selbst in der Neuevangelisation tätig.

Vielleicht liegt auf den genannten Sendern heute auch deswegen ein so großer Segen, weil es sich um rein private Initiativen handelt und sie ausschließlich von Spenden und der ehrenamtlichen Mitarbeit von vielen Gläubigern leben. Neuevangelisation lässt sich eben nicht von oben her befehlen und organisieren. Sie kann nur aus den Gläubigen selbst erwachsen, also aus Menschen, in denen der Heilige Geist das pfingstliche Feuer neu entzündet hat und die er vorantreibt, anderen die Botschaft zu verkünden – so wie die Apostel vor dem hohen Rat bekannten: „Wir können unmöglich von dem schweigen, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg. 4, 20). □



*Liebe Fels-Leser,*

**wir bitten Sie um Unterstützung:  
Spenden für den „FELS“**

Für **Deutschland**: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für **übrige EU-Länder**: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn Sie bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

**Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Die Redaktion

## Die Kirche ist katholisch



**D**er Katholik, soweit er in seiner Kirche beheimatet ist, hat zwar ein Gespür für das, was zum Katholischen gehört, kann es aber in der Regel nicht begrifflich zum Ausdruck bringen. Er hat zu wenig über das Wesen des Katholischen in seinem Unterschied zu anderen Konfessionen reflektiert.

Wer aber weniger in seiner Kirche lebt, kann die Frage nach den Grundlinien des Katholischen für überflüssig und sogar für schädlich halten. Er vermutet darin eine Verweigerung gegenüber dem Geist des Ökumenismus und ein starres Festhalten an den konfessionellen Grenzen der Vergangenheit. Auf die „gemeinsame christliche Sache“ legt er Gewicht, die Frage nach dem Wesen des Katholischen, Protestantischen oder Anglikanischen hält er für zweitrangig. Dies seien geschichtlich gewachsene Untergliederungen des Christlichen. In diesem Rahmen ist Katholisch oder Evangelisch ein Teilphänomen, etwa wie auf der Steuerkarte „r.k.“ im Gegensatz zu „ev.“ eingetragen ist. Das Katholische ist jedoch kein Teilphänomen, keine Teilverwirklichung, sondern, um mit Romano Guardini zu sprechen, „das Katholische ist kein Typus neben anderen“<sup>1</sup>. Das Katholische ist deshalb geprägt nicht vom Blick auf Teilphänomene, sondern auf das Ganze.

Hier könnte aber jemand einen Einwand vorbringen: Der einzelne ist begrenzt an Begabung, Erkenntnis und an Willenskraft; kann er das Ganze in den Blick bekommen und noch dazu in die Tat umsetzen? Wird man nicht in der Vielfalt der verschiedenen individuellen Fähigkeiten eingeengt, wenn man das Ganze

im Blick behalten soll, zumal in der katholischen Kirche, deren Lehre und sittliche Forderungen nicht beliebige Meinungen sind? Dagegen ist jedoch zu beachten: Das Ganze in den Blick zu bekommen, ist nicht Aufgabe des Einzelnen, sondern der Kirche. Der einzelne steht in der Gemeinschaft der Kirche und lebt und denkt aus ihrer Ganzheit heraus. Damit verliert aber der Einzelne nicht seine Eigenart, wird nicht eingeengt, sondern findet seinen Ort im Ganzen. Dies zeigt sich am klarsten am Vergleich der Kirche mit einem Leib und verschiedenen Gliedern,

### Der Blick auf das Ganze

wie ihn vor allem der Apostel Paulus hervorhebt (vgl. 1 Kor 12). So handelt die Hand nicht für sich, sondern aus dem Leib und für ihn. In dieser Sicht ist das einzelne Organ keineswegs eingeengt durch den gesamten Organismus, vielmehr entdeckt es erst seinen Daseinswert und seine Bestimmung innerhalb des Ganzen.

Obwohl das Katholische aufgrund des verbindlichen Lehramts durch eine vergleichsweise stärkere Geschlossenheit und Einheitlichkeit gekennzeichnet ist, ist ihm die Vielfalt in ihrer Gliederung nicht fremd.

Bedenken wir nur die unverwechselbare Einmaligkeit der katholischen Protagonisten, der Heiligen: Sie sind nicht uniform, sondern jeder von ihnen hat seine eigene Prägung. Das Ganze, auf das die einzelnen Glieder oder Gliedgemeinschaften hingeeordnet sind, prägt zwar den Einzelnen, nivelliert jedoch die Vielfalt der Berufungen nicht. Auch die vielen Orden in der Kirche haben ihren je eigenen Stil, ob sie sich nun mehr der Betrachtung und dem Gebet widmen oder einer caritativen Tätigkeit

### Das Ganze nivelliert nicht die Vielfalt

im Dienst der P ege an Kranken, Alten oder der Erziehung von Kindern, oder der Befreiung gefangener Sklaven. Das Ganze, auf das die einzelnen Glieder oder Gliedgruppen hingeeordnet sind, prägt diese, unterdrückt jedoch nicht die individuellen Eigenarten, sondern fördert ihre Entfaltung.

Die Auswirkung des Katholischen als Ganzes sei nun an zentralen Themenbereichen verdeutlicht.

### 1.) Katholizität als Universalität

Der Begriff „katholisch“ findet sich nicht im Neuen Testament, wohl aber die Sache, der Zug zur Ganzheit: Die Kirche ist, wie Paulus hervorhebt, die übergreifende, umfassende Einheit von Juden und Heiden, von Sklaven und Freien (vgl. Gal 3,26). „Du bist nicht mehr Sklave, sondern Sohn“ und „Erbe“ (Gal 4,7; Röm 8,15). Die Heiden sind Miterben, miteinverleibt in die Bürgerschaft Israels, weil Jesus Christus in seinem Blut die Trennwand niedergerissen und Frieden gestiftet hat (vgl. Eph 2,12ff; 3,6). Alle sind zur Einheit berufen: Ihr seid ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung, ein Herr, ein Glaube“, ruft Paulus den Ephesern zu. Die Sendung der Apostel gilt „allen Völkern“ (Mt 28,19; Lk 24,27), der „ganzen Welt“ (Mk 16,15), sie sollen Zeugen sein in Jerusalem, Samaria „bis an die Grenzen der Erde“

(Apg 1,8). Die Kirche ist katholisch, weil ihre Botschaft „über die ganze Erde hin“, wie die wörtliche Übersetzung des griechischen Wortes heißt, ergehen soll.

Das Zweite Vatikanum greift auf diese Grundlagen zurück: „Christus ist das Licht der Völker – lumen gentium“. Seine Sendung setzt sich in der universalen Sendung der Kirche fort. Christi „Herrlichkeit“ scheint auf dem Antlitz der Kirche wider. „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innige Vereinigung mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Die Kirche ist also Zeichen und Werkzeug der Einheit der ganzen Menschheit unter sich und mit Gott.

Was der Sache nach schon im Neuen Testament vorhanden ist, fand zum ersten Mal bei Ignatius von Antiochien († um 117) begrifflichen Ausdruck: „Wo der Bischof erscheint, dort soll die Gemeinde sein, wie da, wo Christus Jesus ist, die katholische Kirche ist“<sup>2</sup>. Wie sich die Ortskirche um den Bischof versammelt, so die gesamte, die katholische Kirche um Jesus Christus. Ignatius bekämpft zwei gegensätzliche Strömungen zu seiner Zeit, eine judenchristliche, die in Jesus einen herausragenden Propheten sahen, aber die Gottessohnschaft leugneten, und die Gnosis, die zwar die Präexistenz Christi anerkannten, jedoch die wirkliche Menschwerdung in Frage stellten. Für Ignatius handelt es sich hier um Haireseis, Häresien, d.h. um außerkirchliche Gemeinschaften, die eine Teilwahrheit auswählten und die andere ablehnten<sup>3</sup>. Der katholische Glaube verbindet jedoch nach Ignatius die wahre Gottessohnschaft Jesu Christi mit seinem vollen Menschsein, also zwei christologische, gegensätzliche Teilpositionen in ein organisches Ganzes.

Wenn der Bischof im Mikrokosmos der Gemeinde das ist, was Christus im Makrokosmos der Katholischen Kirche, dann hat bei Ignatius „katholisch“ den Sinn des „Universalen“. Im Bericht der Gemeinde von Smyrna über das Martyrium

Polykarps aus dem Jahr 157 an eine phrygische Gemeinde und an „alle Ortskirchen der heiligen und katholischen Kirche überall auf der Erde“ (omnibus ubique terrarum sanctae et catholicae ecclesiae parociais) wird der räumlich universale Sinn von „katholisch“ noch klarer durch das *ubique terrarum* unterstrichen.

Leicht lässt sich verstehen, dass dieses Katholische an der Kirche, d.h. ihre universale Sendung, an alle Völker und an die ganze Welt, von vielen gerade als Ärgernis empfunden wird. Die aktuelle Zeit huldigt nicht selten einem Pluralismus, demzufolge es keine allgemeine Wahrheiten gibt. Alle Religionen seien demnach Ausdruck einer religiösen Grundsehnsucht des Menschen. Dieser könne nur den Zipfel des unzugänglichen Gottes, immer nur Teilaspekte erhaschen, aber nie die Wahrheit selbst. Alle Religionen seien mehr oder weniger wahr, aber der Wahrheitsanspruch einer einzigen würde die Vielfalt der geschichtlich gewachsenen Religionen und ihrer kulturellen Schöpfungen zerstören. Dieser Anspruch der katholischen Kirche könne sogar einen Krieg der Religionen und Kulturen auslösen.

Zweifellos, die Kirche verkündet Jesus Christus als „das Licht der

### Zeichen und Werkzeug der Einheit

### Das Katholische als Ärgernis

### Warum wird die Kirche katholisch genannt?

**Die Kirche ist katholisch, das heißt allumfassend, weil in ihr Christus zugegen ist. „Wo Christus Jesus ist, ist die Katholische Kirche“ (hl. Ignatius von Antiochien). Sie verkündet den ganzen, unverfälschten Glauben. sie besitzt und spendet die Fülle der Heilmittel. Sie ist zu allen Völkern aller Zeiten gesandt, welcher Kultur sie auch angehören.**

*KKK Kompendium*

Völker“. Dieser Christus ist ferner das „Wort“, der „Logos“ (Joh 1,1ff), der als Schöpfer die innere Logizität, die Lichtung der Schöpfung garantiert. „Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen“ (Kol 1,16). Diese Glaubensaussage berechtigt zu der Behauptung, dass zwischen Christus und den Geschöpfen kein innerer Gegensatz besteht, wie ihn die dualistische Gnosis angenommen hat, und keine innere Fremdheit; der katholische Glaube kann nicht gegen die – recht verstandene – Natur des Menschen und der Schöpfungswirklichkeit stehen, sondern lichtet sie und lässt ihr eigentliches Seinsziel erkennen. Er hilft, die Wahrheit der Dinge zu sehen.

Natürlich lässt sich die Empörung der Hindus über das Wort Johannes Pauls II. verstehen, das dritte Jahrtausend werde die Missionierung Asiens bringen, aber diese darf keineswegs eine gewaltsame Überstülpung einer fremden Ideologie sein, sondern

muss ihren schöpfungsgemäßen Kern – bei Wahrung der kulturellen Eigenart – ins Licht stellen. Dabei ist das Missverständnis zu überwinden, als wäre die Missionierung ein einseitiges Geben und Nehmen: Wie in der Vergangenheit die ursprünglich jüdische Kirche durch die Begegnung mit der griechischen und römischen und später der germanischen Welt nicht nur geschenkt hat, sondern immer auch selbst bereichert wurde, wird sie auch in Zukunft im inneren Austausch mit der indischen und chinesischen religiösen Kultur geben und empfangen und das eigene immer tiefer erkennen. Das Universale des Katholischen hat nicht nur eine geographische Breitendimension, sondern noch mehr eine geistige Tiefendimension.

Die universale Sicht des Katholischen wird heute im ökumenischen Gespräch mit dem Modell der versöhnten Verschiedenheit in Frage gestellt. Es besagt, dass nicht mehr die Einheit in der einen Kirche im Glaubensinhalt angestrebt, sondern die bestehende Verschiedenheit belassen, aber nicht mehr als Trennungsgrund betrachtet wird. In der Sache geht dieses Modell auf die sog. Branch theory, die Zweigtheorie

der Anglikanischen Kirche im 19. Jahrhundert zurück. Die „katholische“ Kirche wird hier mit einem Baumstamm verglichen, der die ungeteilte Kirche des Altertums darstellt. Ihm sind die verschiedenen Zweige entsprossen, nämlich der griechische, lateinische, anglikanische, lutherische und kalvinistische. Jeder Zweig ist Erbe, aber nur Teilerbe, der alten ungeteilten Christenheit. „Katholisch“ ist dieser Theorie zufolge die universale Kirche, die aber nicht mit einem der aktuellen Zweige identisch ist und nicht mehr sichtbar existiert. Die „katholische“ Kirche findet sich nur in der Summe der geschichtlich gewachsenen Verschiedenheiten, wobei diese Summe wegen der verschiedenen Schwerpunkte nicht auf dem Weg der bloßen Addition erreicht werden kann.

Zu bemängeln ist an dieser Theorie einmal, dass es für die Legitimität der Verzweigungen und Sonderungen keinen Beweis aus der HI. Schrift gibt. Im Neuen Testament gibt es nur eine einzige Kirche als Braut und Leib Christi. Jesus ist kein verunglücktes Gebilde von einem Haupt mit mehreren Leibern. Die frühere

katholische Kirche (= Baumstamm) hätte der Zweigtheorie zufolge ihre sichtbare Dimension verloren. Das Ziel, die Einheit der sichtbaren Kirche, wird somit aufgegeben. Ein Ökumenismus ist dann aber tot, weil kein Grund zur Suche der Einheit besteht.

### Mission und kulturelle Identität

J. H. Newman hat sich nach langem Ringen von dieser Zweigtheorie abgewandt und trat der katholischen Kirche bei, die trotz der Abspaltungen ihre Identität mit der Kirche des Anfangs bewahrt habe. Denselben Schritt tat im 20. Jhd. H. Schlier<sup>4</sup>. Das Zweite Vatikanum erklärt zu dieser Thematik: „Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“ (LG 8).

### Die Kirche Christi besteht in der katholischen Kirche fort

Das Zweite Vatikanum bekräftigt also die ständige Glaubenslehre, dass die „einzige Kirche Christi“ (ebd) die katholische ist. Ein Indifferentismus, dem zufolge letztlich alle Kirchen gleich sind, findet im Konzil keine Stütze, auch wenn es nicht ausschließt, dass „vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit“ außerhalb der katholischen Kirche zu finden sind, aber diese Elemente sind Gaben der einen Kirche Christi und drängen auf die katholische Einheit hin.

Nun aber beginnt die Geschichte einer verwirrenden und irreführenden Textauslegung: Anstelle des Wortes, die Kirche sei in der katholischen „verwirklicht“ (subsistit), stand ursprünglich das Wort „ist – est“: Die katholische Kirche ist die Kirche Christi. Da diese Formulierung zu hart schien gegenüber der anschließenden Aussage, dass auch außerhalb der Kirche „vielfältige Elemente der Heiligung und Wahrheit zu finden sind“, wurde sie auf Vorschlag des Theologen Tromp, eines entschiedenen Gegners jeder Art von Indifferentismus, durch das Wort *subsistit* ersetzt<sup>5</sup>: Konkret besteht also die Kirche Christi in der katholischen, aber außer ihr gibt es auch katholische Elemente. Bei der Auslegung dieses Textes zog man nun den nicht gerechtfertigten Schluss: Das Konzil wollte das „ist“ nicht und die Kirche Christi nicht mit der katholischen identifizieren, habe das „ist“ durch das offenerere „subsistit“ ersetzt und damit einen Seitenwechsel vorgenommen. Die Konzilsväter hätten dann eine Wende in der zweitausendjährigen Tradition der Kirche vorgenommen, ohne dass – und das wäre äußerst merkwürdig – im Plenum darüber diskutiert worden ist.



*Und ich sage dir: Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.*

*Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein – und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein. Mt 16,18-19*

Gegen diese interpretatorische Aufweichung der Identität von „Kirche Christi“ und „katholischer Kirche“ nimmt u.a. die Erklärung „Dominus Iesus“ Stellung (vgl. Nr. 16f). Sie unterstreicht die Einzigkeit der Kirche Christi: „Wie es nur einen einzigen Christus gibt, so gibt es nur einen einzigen Leib Christi, eine einzige Braut Christi, die eine alleinige katholische und apostolische Kirche“. Abgelehnt wird die Vorstellung, die Kirche sei nur eine gewisse Summe von Kirchen, die zwar getrennt irgendwie eine vage Einheit bilden und die Kirche Christi bestehe „heute in Wahrheit nirgendwo mehr“ und sei nur als „Ziel zu betrachten, das alle Kirchen und Gemeinschaften suchen müssen. In Wirklichkeit existieren die Elemente dieser bereits gegebenen Kirche in ihrer ganzen Fülle in der katholischen Kirche und Gemeinschaften“.

Der Anspruch der katholischen Kirche, die eine Kirche Christi mit einer universalen Sendung zu sein, hängt zuinnerst mit der Wahrheitsfrage zusammen. Beim Entstehen der einzelnen Konfessionen wie schon bei der Verkündigung der Urkirche ging es immer auch um Wahrheit. Versöhnte Verschiedenheit oder Zweigtheorie bedeuten dagegen eine Vernachlässigung der Wahrheitsfrage und ein Ende des Strebens nach Einheit, weil das ökumenische Ziel nur in der gegenseitigen Anerkennung als Zweig vom christlichen Stamm besteht.

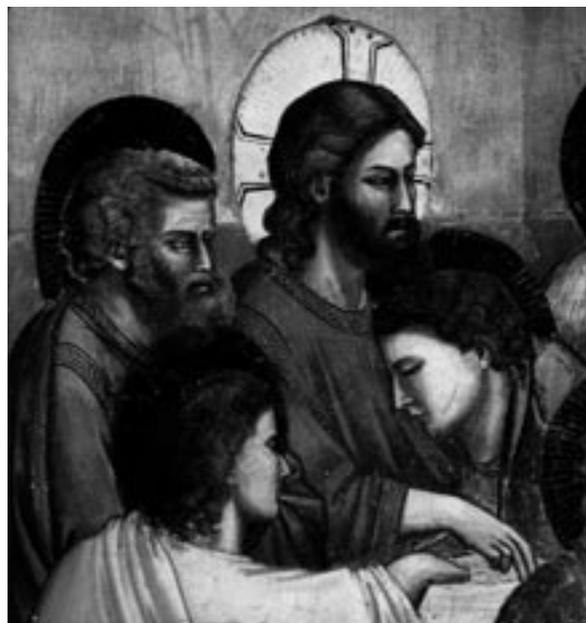
## 2.) Katholizität als Fülle

Katholizität besagt nicht nur Universalität, sondern auch Fülle. Damit ist gemeint, dass im Denkansatz das katholische Denken durch das bekannte et – et, sowohl – als auch gekennzeichnet ist, gegenüber dem reformatorischen solus, allein. Wer die Denk- und Argumentationsweise näher analysiert, kann feststellen, dass katholisches Denken durch eine spannungsvolle Einheitsschau polarer Größen oder Haltungen gekennzeichnet ist: Glaube und Vernunft, Gott und Welt, Schrift und Tradition, Gnade und Natur, Glaube und Werke usw.<sup>6</sup> Die Reformierten betonen gegen dieses „Glaube und Werke“ die sola fides, die Rettung allein

durch den Glauben an die ausschließliche – ohne Werke! – Erlösung durch Jesus Christus, gegen das „Schrift und Tradition“ das sola scriptura, wobei das Prinzip „Schrift allein“ bedeutet, dass jedes spätere Dogma und jede Tradition keine für immer verbindliche Auslegung der Schrift ist – es fehlt das Lehramt –, sondern an ihr jeweils korrigiert werden kann.

Die Konsequenzen dieser polaren Spannungen seien nun näher erläutert. Einmal fällt im Hinblick auf die Zuordnung von Glaube und Vernunft am katholischen Denken das große Zutrauen an die Vernunft auf.

Mit Luther von einer „Hure Vernunft“ zu sprechen, die gleichsam mit einer wächsernen Nase ausgestattet, sich mit allen Seiten liiert, ist katholischen Denkstrukturen zuwider. Diese Hochschätzung der Vernunft lässt sich schon daran erkennen, dass jede katholisch-theologische Fakultät mit einem philosophischen Lehrstuhl ausgestattet ist. Die großen Theologen wie Augustinus oder Thomas waren zugleich große Philosophen. Damit wird nicht die Eigenart der Offenbarung geleugnet, aber der Vernunft nicht verwehrt, sich denkerisch an die Geheimnisse des Glaubens im Sinn des Glaubens, der verstehen will, heranzuarbeiten. Das erste Vatikanum lehrt z. B., dass der wahre Gott durch „das natürliche Licht der menschlichen Vernunft erkannt werde“ (DH 3026). Damit ist nicht gesagt: Jeder, der denken kann, müsse von Gottes Dasein überzeugt sein, denn



## DOMINUS IESUS

Über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche

*Zwei wegweisende Rundschreiben von Papst Johannes Paul II.: Es gibt nur eine Kirche Jesu Christi, die in der katholischen Kirche fortbesteht. Für sie bilden Glaube und Vernunft eine untrennbare Einheit.*

## Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls

135

Enzyklika  
FIDES ET RATIO  
von Papst  
Johannes Paul II.  
an die Bischöfe  
der katholischen Kirche  
über das Verhältnis  
von Glaube und Vernunft

14. September 1998

eine solche Überzeugung hängt von vielen Voraussetzungen, wie von den Kräften des Willens und der Liebe, ab, sondern dass Atheist und Theist sich nicht in einer unlösbaren Pattsituation gegenüberstehen und die gegensätzlichen Positionen nur vom Zufall abhängen; vielmehr kann der Gläubige seinen Standpunkt mit Vernunftgründen belegen; der Glaube ist nicht blind, willkürlich, Ergebnis eines Lotteriespiels, sondern lässt sich mit Argumenten ausweisen. Die Vernunft muss also nicht beim Eintritt in die Glaubenswelt an der Garderobe abgegeben werden, sondern ist eine Hilfe auf dem Weg zum Glauben. Der ganze Mensch, mit allen seinen geistigen Kräften ist zum Glauben befähigt und kann sich in rationaler Weise rechtfertigen.

Das Katholische wird nicht nur durch die Sendung an alle Völker seitens dessen, der Ursprung und Ziel des Alls ist, unterstrichen, sondern auch durch die allen Menschen gemeinsame Vernunft. Die Vernunft klärt auf, einmal gegenüber dem weit verbreiteten Aberglauben und den New Age-Strömungen. Wie weit der Aberglaube des modernen Menschen geht, sieht man an der einfachen Tatsache, dass ich bisher nur in einem innerspanischen Flugzeug die Sitzreihe 13 gefunden habe. Aber auch die antimetaphysischen und empiristischen und säkularistischen Strömungen, die für Gott und Übernatur keinen Platz haben, bedürfen einer Aufklärung seitens einer Vernunft, die sich nicht von vornherein gegen Übernatur und Offenbarung abkapselt. Die Hochschätz-

zung der allen Menschen gemeinsamen Vernunft befähigt auch zum Dialog mit anderen Religionen, die sich einander sonst unvermittelt und nicht vermittelbar gegenüberstünden, und zur Anerkennung von Wahrheiten in den anderen Religionen und zu ihrer Beurteilung. Wenn die Vernunft nicht zu einer inhaltlichen Klärung mitberechtigt, sondern in Glaubensdingen stimmlos wäre, könnte man die Offenbarung nicht von einer Halluzination, die Eingebung des Heiligen Geistes nicht von der des Teufels unterscheiden.

Ferner lassen sich die Eigentümlichkeiten katholischen und protestantischen Denkens an der Sicht der Rechtfertigung erklären: Nach Luther ist der Mensch einmal durch die Ursünde dermaßen verderbt, dass er von sich aus zum Guten nicht mehr in der Lage ist. Vor allem fürchtete er, bei der Möglichkeit eigener heilsrelevanter Werke würde die Alleinerlösung durch Jesus Christus eingeschränkt. Das Heil hängt allein von ihm und nicht vom Menschen ab. Diese Rechtfertigung allein durch

den Glauben, d.h. das Vertrauen auf die ausschließliche Sühne durch Christi Kreuzestat, schließt nach Luther die Verehrung der Heiligen als Werkgerechtigkeit aus; ebenso ein Messopfer. Wer glaubt, ist dadurch gerechtfertigt, ein Fegfeuer und ein

Gebet für Verstorbene sind in diesem Zusammenhang überflüssig. Der Glaube schaltet jedes Mitwirken des Menschen zu seinem Heil aus. Nach katholischem Verständnis ist der

Mensch durch die Ursünde nicht radikal verderbt, er wird durch die Erlösungsgnade Christi befähigt, durch sein Beten und Wirken am Heil beizutragen. Die Erlösungskraft Christi wird durch ein menschliches Werk nicht geschmälert, vielmehr in ihrer Durchsetzungskraft verdeutlicht. Nach reformatorischer Sicht schaltet Christus menschliches Heilswirken aus, nach katholischer ein. Aufgrund dieser vom Erlöser bewirkten Kraft kann man dann von einem Zusammenspiel von Glaube und Werk, von Gnade und Natur sprechen.

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> R. Guardini, Vom Wesen katholischer Weltanschauung, in: ders., Unterscheidung des Christlichen, Mainz 1963, 29.

<sup>2</sup> Ad Smyrn. 8.

<sup>3</sup> Vgl. Ignatius, Eph. 6,2; Tr 6,1 – H. Schlier, a]resij: ThWNT I, 180ff.

<sup>4</sup> Vgl. H. Schlier, Kurze Rechenschaft (K. Hardt, Bekenntnis zur katholischen Kirche, Würzburg <sup>5</sup>1957, 192f: „Niemand kann den biblischen Beweis dafür

führen, dass die Einheit der Kirche der der Zweige gleiche, die im Baum sich einen, und jede Zweigkirche ihren Beitrag zu einer höheren Einheit leiste.“

<sup>5</sup> Vgl. G. Alberigo – F. Magstretti, Constitutionis Dogmaticae Lumen Gentium Synopsis Historica, Bologna 1975, 440.

<sup>6</sup> Vgl. L. Scheffczyk, Katholische Glaubenswelt, Wahrheit und Gestalt, Aschaffenburg 1977, 51-78.



Forum Deutscher Katholiken

## Erklärung des Forums Deutscher Katholiken

Die geltende Abtreibungsregelung in Deutschland ist ein schweres Unrecht an den ungeborenen Kindern. Sie nimmt den Kindern das grundlegendste Menschenrecht, das Recht auf Leben. Mit ihr versündigen sich Regierung und Rechtsprechung an der Zu-

kunft und am Gemeinwohl des deutschen Volkes.

Die Etikettierung dieser Abtreibungsregelung als „rechtswidrig, aber straffrei“ hat die Abtreibungsziffern nicht gesenkt. Sie hat vielmehr das Unrechtsbewusstsein gegenüber der Tötung ungeborener Kinder geschwächt und so den Weg frei gemacht für Spätabtreibung und für Überlegungen zur Freigabe der Euthanasie.

Wird der geltende Paragraph 218 nicht verändert, zeigt sich die gegenwärtige Regierung als refor-

munfähig. Sie wird die Probleme Deutschlands nicht lösen.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ erinnert die Bundesregierung und die im Bundestag vertretenen Parteien, dass sie dem Gesamwohl des Volkes verpflichtet sind und unterstützt mit Nachdruck die Forderung des Fuldaer Bischofs Heinz-Josef Algermissen nach Revision des Paragraphen 218.

Kaufering, 1.1.2006  
Prof. Dr. Hubert Gindert

# Christlich ist diese Familienpolitik nicht

## *Anmerkungen zu den familienpolitischen Maßnahmen und Vorstellungen der Großen Koalition*

Die Gedächtnisleistung des modernen Menschen hat Fristen. Historiker, Psychologen und Neurologen schätzen sie auf 25 Jahre. Dann habe der Mensch vor allem negative Erlebnisse und Ergebnisse verdrängt. Bei deutschen Journalisten geht das alles viel schneller. Keine vierzehn Tage hat es gedauert, bis all die Streichungen der Großen Koalition in Sachen Familie vergessen waren. Die Ergebnisse der Klausurtagung von Genshagen am 11. Januar wurden von manchen Zeitungen in Schlagzeilen auf der ersten Seite als „Mehr Geld für die Familien“ gefeiert. Dabei lässt sich leicht nachweisen, dass die Großkoalitionäre weit weniger zurückgeben als sie genommen haben. Das ist die Methode: zwei Schritte zurück, einer vor und den letzten Schritt ganz groß feiern lassen.

Die Rechnung sieht folgendermaßen aus: Drei Milliarden Euro mehr verspricht das als Konjunkturpaket bezeichnete Programm der Regierung Merkel/Müntefering den Familien in Deutschland. Aber allein die Abschaffung der Eigenheimzulage seit dem 1.1.2006 mit einer Gesamtförderung von bis zu 22.800 Euro (bei zwei Kindern) bedeutet für die Familien insgesamt eine jährliche Mehrbelastung von rund 3,8 Milliarden Euro. Hinzu kommt die Kürzung der Pendlerpauschale. Sie trifft all die Familien, die gerade im Kampf mit kinderlosen Haushalten

um ausreichend großen Wohnraum an die Ränder der Städte abgedrängt worden sind oder wo Eltern, mit Blick auf ein sozial stabiles Umfeld für ihre Kinder, längere Wege zum Arbeitsplatz in Kauf nehmen. Auch



*Mutterglück ist Kindesglück – und umgekehrt: Was die Kinder sich heute nachweislich am meisten von ihren Eltern wünschen ist Zeit, nicht die Fremdbetreuung, schon gar nicht durch den Staat.*

diese Kürzung dürfte locker eine Milliarde überschreiten. Dann die Verkürzung der Bezugsdauer des Kindergeldes um zwei Jahre bis zum 25. Lebensjahr. Sie bringt dem Staat, d.h. sie kostet die Eltern 3600 Euro pro Kind, belastet Eltern in Deutschland jährlich mit rund 200 Millionen Euro mehr, bedeutet also auf die Dauer des Konjunkturprogramms gerechnet weitere 800.000 Millionen. Apropos Kindergeld. War da nicht vor ein paar Monaten noch im Brustton des Gutmenschen mal die Rede von einer Erhöhung des Kindergeldes? Offenbar eine Sinnestäuschung von Eltern mit Gedächtnisfristen von mehr als ein paar Monaten. Solche Versprechungen sind heute leicht in den Kurzzeit-Archiven der Zeitungen

nachzulesen. Aber das stört die sich rühmenden Großkoalitionäre nicht. Im bekannten Brustton verkünden sie heute: Wir tun was. Die Lebenswirklichkeit nun ist, dass die zwei Jahre Kindergeldkürzung vor allem Studenteltern treffen, die das Geld oft für ihre Studentenkinder verwendeten. Jetzt werden die meisten Studenten selber dafür arbeiten, sprich das Studium verlängern und so ihre Wettbewerbsfähigkeit noch weiter schmälern. Auch daran sieht man, wie familienfremd und losgelöst von jedem Wirklichkeitsbezug zu den Familien die Großkoalitionäre in ihrem Berliner Raumschiff agieren.

In das anlaufende Konjunkturprogramm fällt ab 2007 auch die Anhebung der Mehrwertsteuer um drei Prozent. Sie dürfte für die einzelne Familie mit Kindern zu Mehrbelastungen von mehreren hundert Euro im Jahr führen, denen sich die Familien nicht entziehen können, weil sie auf Strom-, Heizungs- und andere Lebenshaltungskosten aufgeschlagen werden. Diese Beträge haben übrigens das Bundesfamilienministerium und auch der Steuerexperte Paul Kirchhof ausgerechnet. Bei der Erhöhung der Mehrwertsteuer ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Denn sollte nicht gleichzeitig das Existenzminimum (etwa bei den steuerlichen Freibeträgen) angehoben werden, verstößt diese Erhöhung glatt gegen Beschlüsse des Verfassungsgerichts zur Berechnung des Existenzminimums. Aber das will man wohl abwarten und die Familien inzwischen bluten lassen.

All die Gewinne aus den Mehrbelastungen sollen nicht vollständig in die „Senkung der Lohnnebenkosten“, sondern auch in die Sanierung der Haushalte von Bund und Ländern gesteckt werden. Damit profitieren natürlich kinderlose Doppelverdiener am meisten davon – Alleinverdiener und Bezieher der neuen und abgesenkten Sozialhilfe (offiziell „Arbeitslosengeld II“ genannt) haben davon am wenigsten. Selten hat es ein so familienfeindliches Programm gegeben. Selten ein so kurzichtiges, keine Spur von einer Vision, von einem Blick in eine tragfähige Zukunft. Der Satz in der Koalitionsvereinbarung „Wir wollen mehr Kinder in den Familien und mehr Familie in der Gesellschaft“ ist reiner Hohn.

Aber wenn es nur bei den geldwerten Benachteiligungen bliebe. Bei der Eigenheimzulage entzieht man den Familien damit noch zweierlei: Ein Stück Altersvorsorge – bei der miserablen Rentenerwartung bietet ein Eigenheim schon ein gewisses Minimum, immerhin muss man statistisch im Schnitt für den Wohnraum etwa ein Drittel des Einkommens veranschlagen – und ein Stück Geborgenheit. Es ist einfach Unsinn, wenn CDU-Ministerpräsidenten behaupten, es sei doch egal, ob man in den eigenen vier Wänden oder in fremden vier Wänden wohne. Eigentum hat auch eine psychologische Komponente. Hinzu kommt, dass Familien kaum andere Möglichkeiten hatten, Eigentum zu erwerben.

Und da wir schon bei der Altersvorsorge sind: Das Renteneintrittsalter soll ab 2012 bis zum Jahr 2035 auf 67 erhöht werden. Auch hier rühmen sich die Koalitionäre. Damit trage man der längeren Lebenszeit und den Folgen des demographischen Defizits Rechnung. Aber hier sind Milchmädchen und Joghurtburschen am Werk. Denn bis 2035 wird sich die durchschnittliche Lebenserwartung um drei Jahre verlängert haben, für die Rentenkassen also ein Minus von einem Jahr, ganz davon abgesehen, dass in der Zwischenzeit, etwa ab 2010 die geburtenstarken Jahrgänge, die Baby-Boomer, ins Rentenalter kommen, gleichzeitig die Zahl der sozialp ichtigen Erwerbstätigen noch weiter sinkt (nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit um 3,8 Millionen in den letzten 15 Jahren) und niemand weiß, wie man die Renten dann bezahlen soll. Das ist Politik gemäß dem „Nach-mir-die-Sint ut-Prinzip“. Mutige oder wenigstens ehrliche Politiker hätten das Rentenalter also schon bis 2015 auf 67 erhöht, um die Welle der Baby-Boomer abzufangen oder wenigstens einzudämmen. So aber wird sie die Republik, diese Insel der Seligen, man könnte auch sagen unser Tal der Ahnungslosen überschwemmen. Daß die Beitragssätze zur Rentenversicherung im nächsten, vielleicht schon in diesem Jahr auf 19,9 Prozent des Einkommens steigen, müsste eigentlich ein Warnsignal sein. Aber auch das Übergehen solcher Warnungen gehört zur Sint ut-Mentalität dieser SPD-lastigen Regierung. Die Sätze werden in den nächsten Jahren noch

weiter steigen und damit auch die Senkung der Lohnnebenkosten (bei der Arbeitslosenversicherung) zur Makulatur machen.

All diese aufgezwungenen Verzichtleistungen hätten Familien noch ertragen, wenn tatsächlich der steuerliche Freibetrag von 8000 Euro pro Kopf und Familie, wofür viele die CDU gewählt haben, eingeführt worden wäre. Aber nichts da. Dafür wurden ideologische Posten gebilligt, wie die Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Dem Kindeswohl dient das nicht, allenfalls den Betrieben, und das auch nur auf kurze Sicht. Die Geburtenquote wird es auch nicht steigern, denn nur 14 Prozent der Kinderlosen gaben erst vor anderthalb Jahren in einer großen Umfrage von Allensbach an, dass sie Kinder bekämen, wenn die Betreuungssituation besser wäre. 47 Prozent dagegen würden ihren Kinderwunsch realisieren, wenn die finanzielle Hilfe – man sollte besser sagen: die Honorierung der Erziehungsleistung – durch den Staat gesichert wäre. Auch das könnte man mit einem Erziehungslohn für die Mutter oder eine Tagesmutter einrichten, so machen es übrigens die meisten skandinavischen Länder. Das würde, so haben Experten ausgerechnet, den Arbeitsmarkt um 0,5 bis 1,5 Millionen Arbeitslose erleichtern. Aber dafür braucht man ein Konzept, eine Vision und keine ideologischen Barrieren oder ober ächliches Mainstream-Denken.

Dieses Konzept fehlt. Mehr noch: Diese Regierung fällt mit ihren Beschlüssen noch hinter die Schröder-sche Gedöns-Politik in Sachen Familien zurück. Frau Merkel hat in ihren Ansprachen zum Jahreswechsel und in den Interviews das größte Problem dieses Landes – das demographische Defizit und die Missachtung der Familien, einschließlich des Lebens-



*Geburtstag in einer Kleinfamilie: Vater, Mutter, zwei Kinder, ein Onkel. Die Liebe schenkt das Glück, trotz des Unrechts von Seiten des Staats an den Familien. Sonst wäre die Gesellschaft längst zusammengebrochen.*

schutzes – schlicht verdrängt. Sie redet zwar gelegentlich davon und ihre Familienministerin unentwegt, wie die neue Regierung die Familien fördere und das neue Grundsatzprogramm unter dem Schlagwort „Neue Gerechtigkeit durch mehr Freiheit“ auch auf Familien angewandt werden soll. Allerdings offenbart allein der Blick auf die angestrebte Verkürzung der Elternzeit von 36 auf 12 Monate und die De-facto-Kürzung des Erziehungsgeldes (Mindestbetrag 300 Euro für sechs Monate) in seinem neuen Gewand als Elterngeld (Mindestbetrag 170 Euro), dass mit der neuen Freiheit vor allem mehr Freiheit der Eltern von ihren Kindern und neue Freiheit für den starken Erziehungs-Staat zu verstehen ist. Das ist eine Konzeption, die Deutschland kennt. Man kann diese Einmischung des Staates als DDR-light bezeichnen. Wer schon verbittert ist, kann in der Geschichte Deutschlands auch weiter zurückgehen. Von der Familienpolitik der früheren Union ist jedenfalls nichts mehr zu erkennen.

Als große Errungenschaft wird solchen Einwänden das genannte Elterngeld (eine Forderung der SPD) gegengehalten. Es ist in der Tat ein Schritt in die richtige Richtung. Aber bei näherem Hinsehen wird es ein Tappschritt, ja ein Treten auf der Stelle. Es wird nämlich de facto nicht ein Jahr, sondern nur zehn Monate gewährt, wenn der zweite Elternteil seine zwei Monate nicht wahrnimmt. Was der Staat gewinnt, wenn er den Vater (das dürfte der Regelfall sein) zwei Monate in die Elternzeit zwingt und damit einen Ausfall seiner sozialpflichtigen Abgaben in Kauf nimmt, bliebe noch auszurechnen. Wichtiger aber ist, dass dieses Elterngeldkonzept in Karlsruhe keinen Bestand haben wird. Der Familienexperte und Sozialrichter in Darmstadt Jürgen Borchert sagt es deutlich: „Ich halte das Elterngeld für verfassungswidrig, das Bundesverfassungsgericht hat mehrfach gesagt, dass der Staat sich aus der Gestaltung der Erziehung rauszuhalten hat, das ist allein Sache der Eltern. Und dass das verfassungswidrig ist, kann man an einer ganz einfachen Hilfsüberlegung feststellen: es wäre undenkbar,

### Christlich ist diese Familienpolitik nicht

einer Alleinerziehenden nur zehn Monate zu geben, weil das nämlich unmittelbar verboten wird von Artikel 6, Absatz 5, der die Diskriminierung von nichtehelichen Kindern verbietet. Das würde bedeuten, dass Eltern sich, um so gut zu fahren wie Alleinerziehende, die ja die 12 Monate bekommen, sich scheiden lassen müssten. Und das zeigt, dass das Ganze überhaupt nicht verfassungsrechtlich zu Ende gedacht wurde“.

Borchert weist auch auf einen größeren Zusammenhang hin. Entgegen den wiederholten Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts werde der Einkommensabstand zwischen Kinderlosen und Familien nicht geringer. Im Gegenteil, die Belastung von Familien gegenüber Kinderlosen sei durch Mehrwertsteuererhöhung, Ökosteuer und Steuerreform in den letzten acht Jahren rasant gestiegen“. Überschlüssig berechnet ergebe sich: „Der Abstand ist durch diese Maßnahmen von 1998 bis 2006 um etwa 1000 Euro pro Kopf gestiegen. Das heißt, ein gigantischer Abstand wächst da heran trotz eines verfassungsgerichtlichen Verbotes“.

Auch der Familienbund der Katholiken kritisiert die Beschlüsse der Kabinettsklausur zur Absetzbarkeit der Kinderbetreuungskosten und für ein Elterngeld als ungerecht. „Diese Pläne gehen auf Kosten von sozial schwachen Familien, Alleinerziehenden und von Eltern, die ihre Kinder selbst betreuen“, sagte Elisabeth Bußmann, die Präsidentin des Familienbundes. Sie warnte davor, Familienpolitik am Leitbild der voll berufstätigen und gut verdienenden Eltern zu orientieren. „Familienpolitik muss alle Familien in den Blick nehmen“. Kinderbetreuungskosten müssten auch für einkommensschwache und für Familien mit kleinen Kindern schon ab dem ersten Euro steuerlich absetzbar sein. Außerdem dürften Eltern, die wegen der Betreuung ihrer Kinder Teilzeit arbeiten oder nicht erwerbstätig sind, finanziell nicht diskriminiert werden. Auch das beschlossene Elterngeld berge die Gefahr, Nichterwerbstätige und Familien mit mehreren Kindern zu benachteiligen. Durch die ge-

plante Verkürzung des Bezugszeitraumes auf ein Jahr greife der Staat in die Entscheidungsfreiheit junger Menschen ein. „Familienpolitische Konzepte müssen sich immer an den Bedürfnissen der Familien orientieren und nicht an den Anforderungen der Arbeitswelt“.

Es ist klar, dass diese Familienpolitik das Qualitätsmerkmal christlich nicht verdient. Vermutlich ist das den Protagonisten auch gleichgültig, solange das nicht zu laut gesagt wird und somit möglicherweise schädlich sein könnte für die Landtagswahlen in diesem Jahr. Aber sie werden noch öfter mit dieser Tatsache konfrontiert werden. Nicht nur von seiten der Bischöfe in Deutschland, die hier sicher auch mit mehr Verve und kräftigeren Tönen der Politik den Marsch blasen könnten. Nein, auch Papst Benedikt wird wie sein Vorgänger Johannes Paul II. nicht müde, auf diese zentrale Frage für die Zukunft der Menschheit und gerade auch der Industrienationen hinzuweisen. Erst jüngst richtete er erneut einen Appell an die Regierungen der Welt, die Familie zu unterstützen. Sowohl unter kulturellem als auch unter politischem und legislativem Gesichtspunkt müsse der Familie mehr Aufmerksamkeit zuteil werden, sagte der Papst bei einem Besuch der vatikanischen Kinderfürsorgestelle Santa Marta zum Fest der Heiligen Familie. Es war der Anlass für grundsätzliche Äußerungen. Zum Beispiel diese: Grundlegende Berufung der Familie sei es, „der erste und hauptsächliche Ort der Aufnahme des Lebens“ zu sein. Doch den Gesellschaften von heute gelinge es trotz ihres Reichtums nicht immer, die Eltern bei der Kindererziehung zu unterstützen – weder auf spiritueller und moralischer Ebene noch bei den praktischen Lebensbedingungen. Die moderne Auffassung der Familie räume der ehelichen Liebe einen großen Stellenwert ein und betone dabei bestimmte Spielarten der Freiheit: die Freiheit der Wahl und die Freiheit der Gefühle, analysierte der Papst. Andererseits würden viele Menschen den Wert des Rufes zur Zusammenarbeit mit Gott nicht erkennen, wenn es um die Weitergabe des Lebens gehe.

Wer Ohren hat, der höre. Und vergesse nicht sofort wieder alles, was er gehört und versprochen hat. □

## Europa, denk an deine Väter!



**Angesichts der Krise in dem Bemühen, ein gemeinsames Europa auf dem Fundament einer christlich geprägten Kultur zu schaffen, geht der Verfasser in die Geschichte des Christentums zurück und erinnert an drei große Gestalten, nämlich Benedikt von Nursia, Franz von Assisi und Thomas Morus.**

„Europa ist in Krise.“ So oder ähnlich lauteten die Schlagzeilen der vergangenen Tage. Es stimmt: Europa ist in Krise. „Was ist der Grund?“ fragen sich viele. Ist es die Debatte um die Ost-Erweiterung? Ist es das Problem mit der Türkei? Ist es die Frage um den Euro? Ist es der Streit um die Finanzierung der Union? All diese Argumente und viele andere mehr werden ins Feld geführt. Doch ich meine, dass der eigentliche Grund tiefer liegt. Die Länder Europas werden oft als vaterlose Gesellschaften bezeichnet. Das gilt nicht nur für allein-erziehende Mütter, das trifft für den ganzen Kontinent zu. Europa hat seine Väter vergessen.

Wir ehren doch die Väter Europas, wird mancher einwenden: von Konrad Adenauer angefangen über Robert Schuman bis zu Helmut Kohl. Doch diese Vaterschaften greifen zu kurz. Ich wage die Behauptung: Wir haben unsere geistigen Väter vergessen.

An dieser Stelle schlägt die Stunde der Christen. Die Krise Europas ist unsere Chance. Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde, an große Gestalten zu erinnern, die an der Wiege Europas stehen und wesentlich dazu beigetragen haben, dass unser Kontinent, unsere Heimat, ein Gesicht bekommen hat. So möchte ich heute drei Personen vorstellen, die gleichsam

Geschenke der Kirche für Europa sind und die uns helfen können, als Christen unsere Aufgabe als Salz und Sauerteig zu erfüllen.

Der heilige *Benedikt*, der Patron unseres Kontinentes, ist geradezu der geistige Urvater unseres vereinten Europas, vielleicht noch mehr als Platon und die griechischen Philosophen, mehr noch jedenfalls als das römische Weltreich, dessen Untergang er am Anfang des sechsten Jahrhunderts miterlebt. Alle Türen für ein sorgloses Leben stehen offen in Rom, wo er studiert; doch er wählt ein Kontrastprogramm und zieht sich bei Subiaco in eine Höhle zurück. Diese Höhle wird nicht nur zur Geburtsgrotte des Abendländischen Mönchtums, in dieser Höhle steht Benedikt Pate für eine Kultur, die ganz Europa ihren Stempel aufsetzen wird. *Ora et labora!* Bete und arbeite! Bemühe dich, kontemplatives und aktives Leben in Einklang zu bringen! Das ist das Lebensmotto, mit dem Benedikt zum Vater für ein Europa wurde, das Jahrhunderte lang nicht nur durch seine wirtschaftlichen und technischen Erfolge bestechen konnte, sondern auch kulturell und spirituell glänzte und ausstrahlte.

Wenn ein protestantischer amerikanischer Philosoph unserer Zeit, Alasdair MacIntyre, in seinem Buch „Verlust der Tugend“ schreibt, dass

die Welt von heute wieder einen neuen Benedikt brauche, dann meint er genau dies: Wir brauchen Menschen wie Benedikt, die ihr Leben nicht im bloßen Aktionismus verschleudern oder in fernöstlicher Guru-Begeisterung verträumen. Wir brauchen Leute wie Benedikt, die aus der Gelassenheit des Gebetes und dem Vertrauen auf Gott mutig und entschlossen ihre Kräfte einsetzen, ohne bei allem zu fragen: „Was ist mein Vorteil? Was springt für mich heraus?“

Benedikt lehrt uns, mit beiden Beinen auf der Erde zu stehen, wenn wir vom Himmel reden, und gleichzeitig den Himmel nicht zu vergessen, wenn wir uns mit den alltäglichen Problemen abmühen. Beides gehört zusammen, wenn unser christliches Zeugnis gelingen soll: Kirche und Fabrik, Herrgottswinkel und Computer, Tischgebet und Kundengespräch. Denn der Christ verbindet in seiner Person Himmel und Erde, Sonntag und Alltag, weil er weiß: Ein weltloses Heil schafft eine heillose Welt. Aber auch der Rückzug in die Sakris-

### Was ist das Gewissen?

**Das Gewissen, das im Innersten des Menschen wirkt, ist ein Urteil der Vernunft, das ihm zum gegebenen Zeitpunkt gebietet, das Gute zu tun und das Böse zu unterlassen. Durch das Gewissen erfasst der Mensch, ob eine auszuführende oder bereits vollbrachte Handlung sittlich gut oder schlecht ist, und kann die Verantwortung dafür übernehmen. Wenn er auf das Gewissen hört, kann der kluge Mensch die Stimme Gottes, der zu ihm spricht, vernehmen.**

*KKK Kompendium Ziff. 372*

tei oder eine innerkirchliche Nabelschau hinterlässt einen heillosen und sogar gottlosen Staat.

Wir brauchen einen neuen Benedikt. Ja, wir haben einen neuen Benedikt in unserem Papst! Wir können gespannt sein, welche Akzente der Heilige Vater unserem alten Kontinent Europa aufsetzen wird. Jedenfalls ist sein Name Programm, und wir dürfen uns freuen, wenn unsere vaterlose Gesellschaft mit Papst Benedikt wieder einen geistigen Vater bekommen hat.

Wie der heilige Benedikt, so lebte auch ein zweiter Vater Europas an einer Zeitenwende. Die Rede ist vom heiligen **Franziskus**. Im Mittelalter hört er vom Kreuz in San Damiano bei Assisi die Worte Jesu: „Geh und baue meine Kirche wieder auf!“. Franziskus verknüpft diese Worte mit dem Gleichnis Jesu aus dem Matthäus-Evangelium, wo es heißt: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder (und Schwestern) tut, das habt ihr mir getan“. Die Identifikation mit den Schwachen, Kranken, Notleidenden und Sterbenden macht Franziskus zum Programm für seine Bewegung. Im Not leidenden Menschen begegnen wir Christus selbst. Diese Zuwendung zu den Armen und Schwachen erneuert Kirche und Staat, die gelebte Caritas gibt auch Europa erst ein humanes Gesicht. Franziskus tut sich anfangs nicht leicht, Leprakranke zu berühren und zu waschen, aber schließlich schafft er es und setzt damit nicht nur ein Zeichen, sondern eine Vision: die Vision von der „sozialen Gerechtigkeit“, viele Jahrhunderte bevor Ludwig Erhard in der Zeit des Wirtschaftswunders dieses Wort in den Mund nahm. Das heißt: Jeder Mensch hat Grundrechte, und kein Staat darf diese Rechte verletzen.

Wir, liebe Schwestern und Brüder, stehen an vorderster Front, um die Option für die Armen, die Arbeitslosen, die Behinderten, die Ungeborenen und Todgeweihten und die Menschen ohne Lobby und Sprachrohr einzulösen. Hier wird deutlich, dass Frohe Botschaft mehr ist als ein dickes Buch mit Goldschnitt in Leinen gebunden. Bei Franziskus konnte man das Evangelium live erleben. Er predigte die Nächstenliebe als Soli-

darität; er konnte nicht ruhig schlafen, wenn er wusste, dass andere Not litten. So bleibt er der Stachel im Fleisch unserer Wohlstandsgesellschaft zwischen Flughafen und Tennisplatz. Franziskus als Vater Europas mahnt uns: Eigentum verpachtet! Reichtum ist keine Sünde, aber er fordert Verantwortung und aktive Nächstenliebe. Ich danke allen, die sich nicht nur liturgisch und spirituell in der Kirche einbringen, sondern auch sozial und caritativ. Bei Franziskus sind sie in guter Gesellschaft!

Noch einen dritten Vater Europas möchte ich nennen, an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit, am Beginn der Glaubensspaltung in England: den heiligen **Thomas Morus**. Kurz vor seinem Tod durch das Schafott des Königs Heinrich VIII., dem er als Lordkanzler viele Jahre lang gedient hatte, bis er diesem seinen Ehebruch und seine Trennung von der römischen Kirche vorwarf, hat Thomas Morus gebetet – um Humor! (vgl. Gotteslob Nr. 8, 3).

Der Politiker Thomas Morus betet um Humor, d.h. um gesunde Selbstdistanz, um die Kraft und Gelassenheit, sich nicht zu wichtig zu nehmen, und den daraus erwachsenden Mut, seinem Gewissen folgen zu können. Humor kommt übrigens vom lateinischen Wort „humus“, das für „Erde“ steht. Und von „humus“ leitet sich auch „humilitas“ ab: Demut und Bescheidenheit. So steht mit Thomas Morus ein moderner Mensch vor uns: ein Mensch, der sich nicht mehr einfach in blindem Gehorsam unter die Autorität des Staates



oben: In den Auösungserscheinungen der Spätantike gab Benedikt von Nursia dem westlichen Mönchtum eine feste Regel und der Gesellschaft neue Stabilität.

unten: Franz von Assisi kämpfte gegen Verweltlichung in der mittelalterlichen Kirche an. Sein Armutsideal gab der Kirche Aufschwung und neue Kraft.





*Thomas Morus gab am Beginn der Neuzeit sein Lebenszeugnis für die Freiheit des Gewissens und für die Freiheit der Kirche gegen Staatsallmacht und staatliche Willkür. Der heilige Thomas Morus ist auch für die Politiker unserer Zeit Schutzpatron und Vorbild.*

beugt, der sich von menschlichen Autoritäten nicht knechten und knebeln lässt, weil er weiß, dass er einer letzten Wahrheit verpflichtet ist, die über ihm steht und die in ihm spricht: der Wahrheit seines Gewissens und seinem unvertretbaren Anspruch.

Diese Berufung auf das eigene Gewissen, freilich in ständiger Prüfung durch die Gesetze Gottes, bricht jeden Herrschaftsanspruch von Königen oder Diktaturen. Thomas Morus hat durch sein Martyrium bezeugt: Kein Staat auf der Welt hat das Recht auf unbeschränkte Herrschaft über den einzelnen Menschen. Mit ihm stehen wir Christen heute vor der Pflicht, Anwälte derer zu sein, für die niemand sonst seine Stimme erhebt. Keine Regierung der Welt darf das Lebensrecht ungeborener, behinderter oder alter Menschen mit demokratischer Mehrheit hinwegfegen. Die Wahrheit über den Menschen in seiner unveräußerlichen Würde entzieht sich der demokratischen Abstimmung. Wo es um Moral und Religion geht, können wir unsere Verantwortung nicht an einen Ethikrat abschieben, selbst wenn er vom Bundeskanzler einberufen wird.

Mit Thomas Morus pocht die Stimme des Gewissens in jedem einzelnen Menschen. Und dieses

Gewissen erinnert uns an keinen geringeren als Gott. Deshalb braucht nicht nur unser Grundgesetz, sondern die Verfassung für ganz Europa einen Gottesbezug. Wenn Gott als Grundstein fehlt, hängt der Segen im Haus Europa schief. Ist das nicht der innerste Grund für die Krise auf der Baustelle unseres Kontinentes!

Die jetzige Krise Europas könnte eine Chance sein, ausgeklammerte Wahrheiten neu in Erinnerung zu rufen und mutig anzunehmen. Von manchen Ordensgemeinschaften in unserem Bistum weiß ich, dass sie sich vernetzen wollen zu einer Aktion in dieser Richtung. Wie wäre es mit einer ähnlichen Initiative aus den Reihen unserer Pfarrgemeinden, unserer engagierten Frauen und Männer?

Europa darf seine Väter nicht vergessen. Benedikt, Franziskus und Thomas Morus waren keine Väter im politischen Sinn, sie waren geistige Väter, die bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben. Sie stehen für viele andere, die ein Geschenk der Kirche für Staat und Gesellschaft waren. Bauen wir mit ihnen am Haus Europa. Dann werden wir einmal ein Haus einweihen, das nicht auf Sand gebaut ist, sondern auf festem Grund. □

**A**us Anlass des Jubiläums befasst sich Kantor Sven Scheuren mit dem Schatz der Kirchenmusik. Über das Interesse am Jubiläum hinaus ist dieser Beitrag auch wichtig im Hinblick auf die bevorstehende Reform des katholischen Gebet- und Gesangbuches *Gotteslob*. Einige musikalische Fachausdrücke sollten den Leser nicht abschrecken.

**Kantor Sven Scheuren, Jahrgang 1967, ist Kirchenmusiker, diplomierter Musiklehrer und erfolgreicher Chorleiter. Als porfunder Kenner der musica sacra ist er kompetent, Chancen und Versäumnisse bei der Gestaltung von kirchlichen Gesangbüchern aufzuzeigen.**

**S** ist ein Vorzug, dass wir ... teilweise noch aus alter Zeit, so viele nach Text und Melodie empfehlenswerte, teilweise gar hervorragend schöne Lieder besitzen. Ein solcher Schatz ... darf nicht vergraben bleiben, und darum möge der heilige Gesang, auch in der Muttersprache, ... in Zukunft noch ausgiebiger bei jung und alt gefördert werden. Ich rechne dabei, wie auf die umsichtige Sorgfalt der hochwürdigen Seelsorgsgeistlichkeit, so insbesondere auch auf die Mitwirkung der Lehrer: soll der kirchliche Volksgesang weiter aufblühen, so muss mit seiner Pflege bei der Jugend begonnen werden.<sup>1</sup> Es ist unschwer zu erkennen, dass es sich hier keinesfalls etwa um ein Vorwort zu einem der in den letzten Jahren in großem Maße auf den Markt drängenden „Begleitbücher zum Chorbuch“ oder „Chorbücher zum Liederbuch“ handelt, sondern um Worte des damaligen Erzbischofs von Köln, Antonius Kardinal Fischer, welche dieser am 4. Dezember 1908, betreffend das Gesang- und Gebetbuch für die Erzdiözese Köln in einem Erzbischöflichen Erlass zu dem erstmals mit Ziffernnotenschrift herausgegebenen Gesangbuch formulierte. Der Erzbischof fordert in diesem Erlass, die Lieder mögen „nach Text und Melodie würdig gehalten sein.“ Außerdem betont er: „Vielmehr entspricht es dem Geiste der Kirche,

## 50 Jahre Enzyklika „Musicae sacrae disciplina“

### Anforderungen an die „musica sacra“ und musikpädagogische Aufträge für die kirchenmusikalische Praxis

wie im allgemeinen, so auch auf dem Gebiete des heiligen Gesanges, dass Altbewährtes nicht ohne dringenden Grund preisgegeben wird.“

In der momentanen kirchenmusikalischen Praxis erhebt sich die Frage, durch welche Alternativen die erfolgte Preisgabe altbewährter Gesänge und Texte aufgefangen wird. Mit der Einführung des Einheitsgesangbuches wurde „ein alter Wunsch erfüllt“. So heißt es im Geleitwort zum „Gotteslob“ für die Diözese Mainz: „Alle können nun einstimmen in die gleichen Lieder, Gesänge und Gebete. Denn viel häufiger als früher kommen die Gläubigen heute im Urlaub oder durch Wohnsitzwechsel in ein anderes Bistum.“<sup>2</sup> Dieser Vorteil des Einheitsgesangbuches, welcher der zunehmenden Mobilität Rechnung trägt, hat sich drei Jahrzehnte nach Erscheinung des „Gotteslobs“ ausgewachsen.

Ein festes Liedrepertoire, ein einheitliches Liedgut entwickelt sich immer weniger. Gläubige der Generationen, welche das traditionelle Liedgut in Schule und Kirche erlernten, schwinden. Die Zeiten in denen Einheitslieder wie „Fest soll mein Taufbund immer stehen“ oder „Jesu, Jesu komm zu mir“ mit jungen Christen einstudiert und gesungen wurden, sind vorbei. Gewiss wird vielleicht das erstgenannte dieser beiden Lieder noch vielerorts anlässlich der Erstkommunionfeier gesungen und das Lied „Jesu, Jesu komm zu mir“ findet sich erfreulicherweise in einem „Beicht- und Kommunionkurs“<sup>3</sup>. („Jesu, Jesu, komm zu mir“ in Ziffernotenschrift von 1908).

Jedoch liegt der Schwerpunkt der (kirchenmusikalischen) Erstkom-

munionvorbereitung längst auf einer anderen Ebene. Nach persönlichem Geschmack und in gutgemeinter pädagogischer Intention werden vermeintlich „kindgerechte“ Lieder aus dem Sakro-Pop-Bereich, sogenannte „Neue geistliche Lieder“ ausgewählt, in der Überzeugung, mit

ugsfahrten, im Schullandheim oder beim Wandertag kommt zutage, wie verschwindend klein der verfügbare „Liedschatz“ unserer Jugendlichen geworden ist. Durch die Medien unterliegen die Kompositionen und Texte aller Schattierungen einem rasanten Verbrauchszwang. Liedgut auf Werbefunkniveau ist in den (Ernst Hossenfelder) „allermeisten Fällen so albern, dass viele Sänger sich genieren und fremdsprachig singen, damit man's nicht so merkt“.<sup>4</sup>

„Kindgerecht“ ist das, was man mit Kindern erarbeitet und ihnen vermittelt. Viele traditionelle Christus- und Sakramentslieder eignen sich hierzu vorzüglich. Gerade auch in melodischer Hinsicht entsprechen sie den Forderungen, welche

diesen häufig zwar neuen, nicht aber immer geistlichen Liedern die Kinder animieren und begeistern zu können. Dabei kann man aus einem expandierenden Vorrat „jugendgemäßer“ Liederbücher schöpfen, und vielerorts werden zur Erstkommunionfeier immer seltener Lieder des doch als Einheitsgesangbuch konzipierten „Gotteslobs“ verwendet. Zu den Anforderungen hinsichtlich der Liedauswahl anlässlich des Weißen Sonntags gehört es fast zwanghaft, jedes Jahr etwas Neues aufzufahren und mit einem besonderen „Kick“ aufzuwarten, damit endlich nach „sister-act-Methode“ die Bänke wieder voll werden, sofern diese bei solcher Art Musik nicht etwa stören. In dem 1979 herausgegebenen „Handbuch des Musikschulunterrichts“ heißt es: „Gemeinsam singen heißt für viele, die Gitarre hervorzuholen und loszusingen, in der Regel immer dieselben, abgedroschenen Reißer von vorgestern. Bei Aus-

➤ die Melodie ergeht sich überwiegend in Sekundschritten und bringt als größten Intervallsprung eine Quarte und diese auch nur einmal

➤ die Melodie ist leicht zu erlernen aufgrund der Sequenzierung des ersten Motivs auf höherer Stufe und seiner rhythmischen Doppelwiederholung

➤ die Relationen der verwendeten Notenwerte stehen ausschließlich im Verhältnis 1:2

T: Als Kecharverse schon im 17./18. Jh. bekannt, Liegnitz 1828.  
W: Franz Bühler (1760-1824).

1. Je - su, dir leb ich! Je - su, dir sterb ich!

Je - su, dein bin ich im Le-ben und im Tod!

2. O sei uns gnädig, sei uns barmherzig! Führt uns, o Jesu, in deine Seligkeit!



Hl. Cäcilia, Schutzpatronin der Kirchenmusik, aus dem Wiener Stephansdom

- die insgesamt syllabische Melodie eignet sich zur behutsamen Einführung eines kleinen Melismas auf der Schlussilbe; Melismen bereiten Kindern dieser Altersstufe anfänglich noch Schwierigkeiten
- die Melodie lässt die Einführung einfacher Zweistimmigkeit, überwiegend aus Unterterzen bestehend, zu

Das „Handbuch der Kinderchorleitung“<sup>5</sup> erläutert unter der Rubrik „Altersentsprechende Liedauswahl“: „In manchen Liedtexten – gerade in alten Volks- und Kirchenliedern – kommen Formulierungen vor, die für Kinder schwer verständlich sind. Sollen Kinder diese Lieder schon singen? Die Antwort lautet: Ja! Singen Sie mit Kindern ab der 1. und 2. Klasse auch alte Volks- und Kirchenlieder. Bedenken Sie: Auch in anderen Lebensbereichen fehlt Kindern die Einsicht z. B. in technische Abläufe und in bestimmte Reaktionen von Erwachsenen oder die Kenntnis von Wortbedeutungen im alltäglichen Sprachgebrauch. Nicht alles, was Kinder sehen, erleben oder mitmachen, wird von ihnen verstanden. Im Gegensatz zu Kinder- und Bewegungsliedern können Volks- oder Kirchenlieder Kinder ihr ganzes Leben lang begleiten. Die positive Atmosphäre, in der sie das Singen eines textlich schwierigen

Liedes erleben, steht im Vordergrund. Komplizierte Begriffe und unbekannte Worte können erläutert werden.“ Bezüglich Kindern der 3. und 4. Klasse wird bemerkt: „Anders als beim Hören von Musik im Radio oder von der CD bevorzugen Kinder dieser Altersstufe beim Singen traditionelle Lieder.“

Auch gregorianische Gesänge sind vortreflich zum Singen mit Kindern geeignet und werden – nach meiner Erfahrung – gerne gehört und gesungen. „Kindgemäße“ Melodieführung entwickelt sich aus der „Urzelle kindlichen Gesanges“ (6), der fallenden kleinen Terz, welche – bis zur Pentatonik erweitert – sich nicht nur als Tonvorrat („Leierformel“) vieler bekannter Kinderlieder („Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne“) findet, sondern auch beispielsweise im Gloria der XV. Choralmesse (GL 402).

Melodik und Rhythmik gregorianischer Gesänge im syllabischen Vertonungsstil sind also vom musikpädagogischen Ansatz her eindeutig „kindgerecht“, um diesen inzwischen überstrapazierten Terminus zu gebrauchen. Hingegen entsprechen unzählige Liedkreationen der „Synkopenwelle“ weniger den Postulaten an für jüngere Kinder geeignete Lieder als dem Bedürfnis, den Kindern etwas „Fetziges“ zu bieten. Dieses Unterfangen mag im profanen Bereich, eben im Bereich außerhalb der heiligen Stätte, anders beurteilt werden.

Genau 50 Jahre nach Erscheinen der Enzyklika über die Kirchenmusik „Musicae sacrae disciplina“ am 25. Dezember 1955 (Papst Pius XII.) erscheint es angebracht, sich die Aussagen dieses Rundschreibens noch einmal zu vergegenwärtigen und im Licht der heutigen liturgisch-kirchenmusikalischen „Großwetterlage“ zu betrachten.

In der Einleitung wird auf die Ausführungen Papst Pius X. „in seinem von ihm ganz zurecht als Rechtsbuch der Kirchenmusik bezeichneten Handschreiben“ verwiesen.

Der erste Teil der Enzyklika erinnert: „Auch das Trienter Konzil verpönte jene Musikstücke, in denen dem Orgelspiel oder dem Gesang etwas Zügelloses oder Unreines beigemischt ist“.<sup>7</sup>

Unser Vorgänger seligen Andenkens Benedikt XIV. hat durch die Enzyklika, die er am 19. Februar 1749 veröffentlichte ... die Bischöfe besonders ermahnt, es solle den gegen jede Gewohnheit in die Kirchenmusik eingedrungenen maßlosen Missbräuchen mit allen Mitteln gewehrt werden.“<sup>8</sup>

Der dritte Teil beginnt: „Da die Kirchenmusik und der religiöse Gesang, wie wir soeben dargelegt haben, eine so große Würde und Wirksamkeit besitzen, ist es durchaus notwendig, sie (die Kir-

484 IV. Meßlieder-Reihe

**22** Zum Credo

T: Verpoel 1810 M: Gesangbüchlein von Chryf. Jof. Bierbaum, Bonn 1826, 6

*♩ = 1*

fest soll mein Taufbund im - mer steln,  
Sie soll mich all - zeit gläu - big seln

Ich will die Kir - che hō - ren,  
und folg - sam ih - ren Leh - ren.

Dank sei dem Herren, der mich aus Gnad  
in sei - ne Kirch be - ru - fen hat,

nie will ich von ihr wei - chen!

chenmusik) in jeder Hinsicht durch ernstes und eifriges Bemühen so zu gestalten, dass sie ihre heilsamen Früchte segensvoll bringen kann.“ Noch einmal wird an die Kriterien Pius X. erinnert, und die Enzyklika erläutert zur Heiligkeit der „musica sacra“: „Nichts, was weltliches Gepräge verrät, soll sie in sich aufnehmen noch in die Art und Weise des Vortrags sich einschleichen lassen.“ Außerdem ist der Gregorianische Gesang – so die Enzyklika – geeignet, „die wunderbare Einheit der Kirche mit tiefem Trost an sich zu erfahren.“ Heute besingen wir in vielen Liedern die Einheit (GL 638, 634). Der Gregorianische Choral lebt aus der Einheit.

Hinweise auf den „Modellcharakter“ der Gregorianik für die „musica sacra“, auf ihre Vorbildlichkeit, sind aktuell. Im III. Teil („Eucharistie im Leben der Kirche“), I. Kapitel („Die Eucharistie des Herrn feiern“) von „Instrumentum Laboris“ (Oktober 2005) wird an den Gesang während der hl. Messe die Anforderung gestellt, dass er „wirklich würdevoll“ ist. Ferner heißt es: „Daraus wird die Notwendigkeit ersichtlich, dafür zu sorgen, dass dem Volk die Grundkenntnisse des gregorianischen Gesangs vertraut sind. Er wurde nach Maß des Menschen aller Zeiten und aller Orte komponiert, dank seiner Transparenz, seiner Mäßigung, seiner Leichtigkeit, seiner Formen und Rhythmen. Deshalb müssen die zur Zeit üblichen Gesänge überprüft werden. Die Instrumental- und Vokalmusik versperrt sich sonst, wenn sie nicht zugleich den Sinn für das Gebet, die Würde und die Schönheit besitzt, den Einlass in die sakrale und religiöse Sphäre. Das erfordert Qualität der Formen als Ausdruck wahrer Kunst, Übereinstimmung mit den verschiedenen Riten und

Anpassungsfähigkeit an die berechtigten Ansprüche der Inkulturation und der Universalität zu stellen, wobei jedes Nachgeben gegenüber der Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit zu vermeiden ist. Der gregorianische Gesang entspricht diesen Anforderungen und ist deshalb das Modell, an dem man sich inspirieren soll ... In dieser Hinsicht zeigt sich die Wichtigkeit, musikalische Formen zu vermeiden, die nicht zum Gebet anleiten, weil sie den Regeln des profanen Gebrauchs unterworfen sind.“<sup>9</sup>

In Übereinstimmung mit dem eingangs zitierten Geleitwort zum Kölner Gebet- und Gesangbuch unter Kardinal Fischer erwähnt auch die Enzyklika „Musicae sacrae disciplina“ den musikpädagogischen Auftrag und verlangt, „dass die Christgläubigen von Jugend auf wenigstens die leichteren und gebräuchlichen Gregorianischen Gesänge lernen und sie auch bei liturgischen Feiern zu gebrauchen wissen, damit auch durch die Einheit und Allgemeinheit der Kirche von Tag zu Tag mehr au euchte.“

Der Auftrag für die kirchenmusikalische Praxis wird auch durch die Instruktion über die Musik in der heiligen Liturgie „Musicam sacram“ vom 5. März 1967 klar formuliert: „Die Seelsorger mögen sich darum bemühen, dass die Christgläubigen außer in der Muttersprache „die ihnen zukommenden Teile des Meß-Ordinariums auch in lateinischer Sprache gemeinsam sprechen oder singen können“.<sup>10,11</sup>

Nimmt man die genannten Ausführungen ernst, so ergeben sich klare Weisungen für die Kirchenmusik.

Leider hat man bei der praktischen Umsetzung als Kirchenmusiker häufig mit erheblichen Widerständen zu ringen. □

---

---

**Die überlieferte Musik der Gesamt Kirche stellt einen Reichtum von unschätzbarem Wert dar, ausgezeichnet unter allen übrigen künstlerischen Ausdrucksformen vor allem deshalb, weil sie als der mit dem Wort verbundene gottesdienstliche Gesang einen notwendigen und integrierenden Bestandteil der feierlichen Liturgie ausmacht.**

*Konstitution über die hl. Liturgie (Sacrosanctum Concilium) Ziff. 112*

**Ihre vornehmste Form nimmt die liturgische Handlung an, wenn der Gottesdienst feierlich mit Gesang gehalten wird, und dabei Leviten mitwirken und das Volk tätig teilnimmt.**

*Konstitution über die hl. Liturgie (Sacrosanctum Concilium) Ziff. 113*

**Die Kirchenmusiker mögen, von christlichem Geist erfüllt, sich bewusst sein, dass es ihre Berufung ist, die Kirchenmusik zu p egen und deren Schatz zu mehren.**

*Konstitution über die hl. Liturgie (Sacrosanctum Concilium) Ziff. 121*

**Die für den Kirchengesang bestimmten Texte müssen mit der katholischen Lehre übereinstimmen; sie sollen vornehmlich aus der Heiligen Schrift und den liturgischen Quellen geschöpft werden.**

*Konstitution über die hl. Liturgie (Sacrosanctum Concilium) Ziff. 121*

---

---

<sup>1</sup> Antonius Kardinal Fischer, Gebet- u. Gesangbuch für die Erzdiözese Köln, 1908.

<sup>2</sup> Kath. Gebet- und Gesangbuch Gotteslob, Mainz 1975, S.5

<sup>3</sup> P. Raphael Nießner OSB, Beicht- und Kommunionkurs, Rohr 1976 (2.Au age), S. 117.

<sup>4</sup> Karl Faller, „Anmerkungen zum Lehrplan Singgruppen und Chöre“ in: Handbuch des Musikschulunterrichts, Regensburg 1979, S.260.

<sup>5</sup> Karl-Peter Chilla, Handbuch der Kinderchorleitung, Mainz 2003, S. 81.

<sup>6</sup> ebd., S.79.

<sup>7</sup> Konzil von Trient, 22. Sitzung, Decretum de observandis et evitandis in celebratione Missae.

<sup>8</sup> Papst Pius XII., Enzyklika „Musicae sacrae disciplina“, 1955, hier zitiert nach: H. Bernhard Meyer/Rudolf Pacik, Dokumente zur Kirchenmusik, Regensburg 1981, S. 61.

<sup>9</sup> Instrumentum Laboris, Bischofssynode, Vatikanstadt 2005, Teil III, Kapitel I

<sup>10</sup> Instruktion über die Musik in der hl. Liturgie, 1967, hier zitiert nach: H. Bernhard Meyer/Rudolf Pacik, Dokumente zur Kirchenmusik, Regensburg 1981, S. 169.

<sup>11</sup> II. Vat. Konzil, Liturgiekonstitution Art. 54: AAS 56 (1964) 115; Ritenkongregation, Instruktion „Inter Oecumenici“ vom 26.9.1964, Nr. 59: AAS 56 (1964) 891.

**F**ür die meisten von uns – durchschnittliche Geister – ist das Vergehen der Zeit ein natürliches Geschehen, das höchstens als Konversationsoskel dienlich ist. Nur bei besonderen Anlässen, wie etwa einem Geburtstag, verdichtet sich das Zeitempfinden. Auch zu Beginn eines neuen Jahres erscheint es einem so.

Jahresende und Jahresbeginn sind Augenblicke besonderer Transparenz. Auch sie können wir nicht „festhalten“, dennoch erwecken sie im Innern ein langanhaltendes Echo, das eine – eigentlich unmögliche –, „Fortdauer des Augenblicks“ ermöglicht. Es ist, als stünde man am Ufer der Zeit und sähe sie fließen. Es wird leichter, sich zu vergegenwärtigen, dass Gott jedem die Zeit als Gegenwart schenkt, als ein *heute*. Die Vergangenheit – das verstrichene Jahr – bleibt im gewissen Sinne gegenwärtig – als Erinnerung an Fehler, die wir vor Gott bereuen, an Wohltaten, die uns zum Dank bewegen, an Verhalten, die uns reicher an Erfahrung machen. Die Zukunft steht vor uns als Ansporn für unsere Hoffnung und für unser Gottvertrauen. Aber unser Leben ist Gegenwart – Augenblick für Augenblick.

Große Geister haben ein tiefes Empfinden dafür. Ihnen fällt es leicht, die Zeit als Gabe zu betrachten, sie stehen ruhig in ihr. Ihr Wahrzeichen mag das Stundenglas mit den leise verrinnenden Sandkörnern sein. Kleine Geister hingegen leben hektisch: sie müssen die Zeit dauernd beobachten, damit ihnen die geringste Verformung nicht entgeht. Ihr Wahrzeichen könnte das berühmte Gemälde des spanischen Surrealisten Salvador Dalí sein: dessen „Weiche Uhren“ signalisieren nicht das ruhige, würdige Verrinnen der Zeit, sondern ein schwammiges, klebriges Sich-Auösen der Sekunden und Minuten. Kleingeister sehen eben die Zeit so. Sie sind auf die Zeit fixiert, sie möchten es nicht verpassen, „mit der Zeit zu gehen“. Sie vergessen, dass dies sich von selbst ergibt – denn immer geht die Zeit mit uns.

Der große Geist macht aus der Zeit ruhigen Besitz, der mittelmäßige Geist bloße Chronologie, der Kleingeist einen ideologischen Götzen.

*Josef Arquer:*

## Götze oder die ewige Fülle

### *Vom Verhältnis großer und kleiner Geister zum Maß der Zeit*

Dabei ist das ideologische Konzept der Kleingeister – die Zeitgemäßheit als Lebensaufgabe – eigentlich unrealisierbar. Denn keiner kann wissen, nach welcher Zeiteinheit die Abstände des nötigen Wechsels gemessen werden sollen, damit man das Neue – das jeweils Zeitgemäße – nicht verpaßt. Nach Minuten? Aber eine schlagfertige Antwort verfehlt ihre Wirkung, wenn man inzwischen das Gesprächsthema gewechselt hat. Nach Jahren? Aber manche Kulturäußerungen überdauern ganze Generationen, bevor sie von anderen abgelöst werden. Und es gibt Realitäten – wie etwa die Menschenwürde –, die sich durch die Zeit nicht verändern, denn deren Veränderung würde das Menschsein selbst vernichten.

Wer aus der Zeitgemäßheit ein allgemeingültiges Prinzip macht, hat es so schwer wie der bärtige Mann aus der Geschichte, dessen Schlaf dahin war, seit man ihn gefragt hatte, wie er es mit dem Bart beim Schlafen hielt. Wer seine Überzeugungen durchhält ohne nach deren Zeitgemäßheit zu fragen, hat es wahrscheinlich leichter. Zumindest darin haben wir Durchschnittsgeister die Chance, den großen Geistern nahezukommen.

Große Geister sind oft provokativ unzeitgemäß. Ein Maler wie Claude Monet, der gerade das ständig sich Wandelnde zum eigentlichen Thema seiner Malerei machte, war unzeitgemäß, man schimpfte ihn einen „Impressionisten“; ein genialer Architekt wie der Spanier Gaudí wurde Anfang des vergangenen Jahrhunderts zum Gespött der aufgeklärten Bourgeoisie seiner Heimatstadt. Nicht anders als den Genies der Kunst erging es – und vermutlich: ergeht es – den Heiligen. Bei ihnen ist die Lage komplizierter, denn ihre Gleichgültigkeit dem jeweiligen Zeitgeist gegenüber gründet

nicht allein im Selbstbewusstsein, sondern in dem, was Paulus „die Fülle der Zeit“ nennt. Sie spüren, dass die Zeit sich von einer Quelle her ergießt, die seit der Menschwerdung in unserer Geschichte selbst liegt. Heilige wissen sich im Schnittpunkt zwischen der entschwindenden und der „fortbleibenden“ Zeit, die durch die Gegenwart des menschengewordenen Gottes in der Geschichte gegeben ist: in der Eucharistie, durch sein Wort, in der Kirche.

Viele Heilige haben das Unverständnis zeitkonformer Menschen erfahren und erlitten. Die Bettelmönche Thomas und Bonaventura galten dem Weltklerus in der Pariser Universität des 13. Jahrhunderts als anstößige Neuerer. Zur gleichen Zeit war Franz von Assisi seinen umbrischen Mitbürgern ein verrückter Romantiker. Dem englischen Hof galt Thomas Morus im 16. Jahrhundert als starrsinnig und unangepaßt, und Theresia von Avila wurde wegen ihres Bestrebens, die Ordensregel des Karmels zu den Ursprüngen zurückzuführen, für ein rückständiges, „unstetes Weib“ gehalten. Josefmaria Escrivá berichtet in seinen Aufzeichnungen, die einen hielten sein Werk für revolutionär, andere für ketzerisch, andere für verrückt. Es ist die gleiche Erfahrung, die Johannes Bosco, der Gründer des Salesianerordens, hundert Jahre zuvor gemacht hatte. Auch bei ihm hatte man versucht, ihn in ein Irrenhaus einzusperren. Meistens hat es Jahrzehnte bedurft, bis man erkannt hat, dass die Unzeitgemäßheit der Heiligen ein prophetisches Zeugnis war. Sie gaben ihrer Zeit, was sie brauchte, nicht was sie forderte.

Der Blick auf die großen Geister kann uns, die wir in den Niederungen des Alltags sesshaft sind, das Gespür für das *hodie et nunc – heute, jetzt*



**Dr. phil. Josef Arquer** wurde 1930 in Barcelona geboren. Dort studierte er Archäologie und Geschichte, später in Rom Philosophie und Theologie. Er ist Priester der Personalprälatur Opus Dei, 1955 geweiht. Seitdem lebt er in Deutschland: in Bonn, Köln, Aachen und gegenwärtig in Trier Neben der Seelsorge in Studentenkreisen und in der Erwachsenenbildung, ist er auch als Verfasser und Übersetzer spiritueller Literatur und freier Publizist tätig.

– lehren. Dies heißt: für die Aufgabe des Augenblicks. Dann gibt es weniger Raum für unnötige Sorgen über die Zukunft. Die nötigen sehen wir im Licht der Hoffnung, des Vertrauens auf die Vorsehung. Die anderen – oft eingebildet – erkennen wir als Versuchungen, die oft dadurch verstärkt werden, dass wir – beim Denken an sie – uns überfordert und wie von Gott verlassen fühlen. Dies ist natürlich, denn die Gnade Gottes kommt uns zu Hilfe in der jeweiligen Gegenwart, nicht in Situationen, die eigentlich noch nicht existieren, weil sie Produkt unserer Phantasie sind. Kommt Not, kommt Hilfe.

Kein Heiliger hat sich übermäßig um das rechtzeitige, zeitgemäße Wandeln bemüht. Jeder hat es verstanden, dem melancholischen „Carpe diem“ der Antike die fröhliche Note der christlichen Hoffnung beizugeben. Sie lässt ein wenig Melancholie gelten, aber verheißt Erfüllung. Das unverkrampfte Verhältnis zu der Zeit ist gewiss nicht das Entscheidende im Leben der Heiligen – aber vielleicht ein leichter Anfang. □

# Pajazzos Rutsch ins neue Jahr

*Clown-Gedanken über den Zusammenhang zwischen Zeit und Freiheit*

*Eine Kurzgeschichte von Jürgen Liminski*

**P**ajazzo stapft missmutig durch den Schnee. Er muss noch Raketen und Knaller kaufen. Heute abend ist Silvester, er ist bei Freunden eingeladen, die sich von ihm natürlich ein Clownstück erhoffen. Immer diese Erwartungen! Wie unbeschwert war dagegen Weihnachten. Seine Schwester hatte eine Gans gebraten, sein Schwager und die Neffen hatten sich rührend um ihn gekümmert, ohne jene Sketchlusterheit, jene Gier nach pausenlosem Amusement, nach ständiger Abwechslung, die doch nur die Zeit vertreiben soll. Wie selbstlos und heiter dagegen war die Stimmung in der Familie gewesen. Jetzt wollte er den Seinen als kleinen Dank und den Bekannten als Mitbringsel noch ein paar Feuerwerkskörper kaufen, bevor er zu den Clowns-Freunden ging. Vor dem Kaufhof hielt er inne. Da war noch ein Schaufenster voll weihnachtlicher Pracht, eine Eisenbahn lief, und Stofftiere nickten, Tannenzweige und Strohsterne schmückten das Ambiente. Aber der Szene fehlte der Zauber, das Fest war vorbei. Komisch, sagte Pajazzo, es ist dasselbe Fenster, dieselbe Szene. Der Zug fährt noch, aber in Wirklichkeit ist er abgefahren. Die Tiere nicken, aber statt Leben sieht man nur den Stoff. Manche haben einen Knopf im Ohr. Der Kairos war vorbei, die Option Weihnachten bestand nicht mehr.

Pajazzo stand still. Wie sehr die Zeit unser Leben bestimmt, sagte er sich, sie nimmt uns sogar Illusionen und Entscheidungen ab. Die Worte des Pastors aus der Mitternachtsmesse, in die er diesmal mit seinen Neffen und deren Eltern gegangen war, klangen plötzlich aus der Erinnerung auf: „Weihnachten ist ein Fest der Entscheidung, der Festlegung. Gott wollte uns gleich werden, er hat die Option Menschwerdung vollzogen“.

Der kleine, etwas rundliche Pastor hatte das fast beschwörend gesagt und er, Pajazzo, hatte es nicht verstanden. Jetzt vor dem Schaufenster machte es klick. Jetzt verstand er auch die anderen Sätze, die ihm hängengeblieben waren, weil er sie auch nicht kapiert hatte und darüber nachdenken wollte. Er behielt sie auch deshalb, weil das Bild von dem Pastor so einprägsam war. Die frohen, leuchtenden Äuglein blitzten nämlich, als er fortfuhr: „Gott wollte voll Mensch sein, mit allen Fähigkeiten, mit allen Realitäten, auch den schmerzhaften, ohne die Traumtänzerie mit den Illusionen vom Paradies. So wie er müssen wir durchs Leben gehen, Optionen wahrnehmen, in die Hand nehmen. Das heißt frei sein. Sich entscheiden und zwar für das Gute.“

Danach schien es Pajazzo, als sei der kleine Pastor richtig erschöpft gewesen. Vielleicht, weil es ihm so klar war und den meisten Leuten in der Kirche nicht. Pajazzo hatte die Gesichter angeschaut: Große Augen, verständnislos, weil der Pastor nicht vom kleinen Jesulein redete wie sein Vorgänger, sondern vom Leben. Leere Minen, weil da auch nichts Rührseliges mitschwang, sondern nur die Realität des Lebens. Sie hatten nickende, sitzende, weiche Stofftiere erwartet, eine Art geistliches Amusement, und sie bekamen harte Worte. Aber es waren Worte, sagte sich Pajazzo jetzt vor dem Schaufenster, die wie Schlüssel sind, Schlüssel zum Paradies in uns, weil nur die Erkenntnis des falschen Zaubers, das Ende der offenen Optionen wirklich frei macht. Jetzt verstand er auch den Satzesatz des rundlichen Pastors: „Die Wahrheit wird Euch frei machen“.

Seine Füße froren. Auch eine Wahrheit, lächelte Pajazzo in sich

hinein und sein Lächeln machte ihm Freude. Er müsste sich entscheiden, jetzt entweder in den Kaufhof hineinzugehen, die Knaller zu holen und dabei auch seine Füße zu erwärmen oder aber weiter hier stehen zu bleiben und seinen Gedanken weiter freien Lauf und die Füße erfrieren zu lassen. Er ging hinein. Die Verkäuferin bot ihm einen Set verschiedener Raketen, Kracher und Böller an. Pajazzo entschied sich. Er kaufte. „Ist vielleicht nicht das Gute“, sagte er heiter zu sich selbst, „die Entwicklungshelfer und die grünen Gutmenschen werden wieder ausrechnen, wie viel Millionen heute Nacht verpulvert werden und das dann den hungernden Kindern im Sudan oder sonstwo gegenüberstellen. Ganz unrecht haben sie nicht, aber meine 13 Euro 40 retten die Menschen in Afrika auch nicht. Und ich kann meinen Neffen und Freunden eine Freude machen“. Die Verkäuferin weckte ihn aus seinen Gedanken mit einem fröhlichen „Guten Rutsch dann noch“. Was für ein Blödsinn, dachte Pajazzo, während er mechanisch „Danke, gleichfalls“ sagte. Ich rutsche nicht, wenn, dann gehe ich ins neue Jahr, aufrecht und mit ein paar Alibi-Vorsätzen, so wie jedes Jahr. Eigenartig, dass man sich gerade in dieser Nacht Vorsätze macht. Sollte eigentlich jeden Tag sein, jeden Tag gibt es was zu entscheiden. Aber die Neujahrsvorsätze gehören zu den Konventionen. Das sind so Riten des Übergangs, damit man die Angst vor der Schwelle des neuen Zeitabschnitts in den Griff bekommt. Das hatte Pajazzo neulich im Feuilleton irgendwo gelesen.

Die Schwellenphase, eine Krise oder die Zustände zwischen neuen Lebensabschnitten brauchen solche rites de passage, solche eingeübten Verhaltensweisen, damit man die Ängste vor den Ungewissheiten sozusagen mit Gewohnheiten einpackt. Aber Wechselfälle im Leben gibt es nicht nur zu Neujahr, eigentlich sind sie täglich. Ein Glück, brummte Pajazzo, während er wieder durch den Schnee zu seinen Freunden stapfte, ein Glück, sonst wäre das Leben wie ein toter Fluss, wie ein Kanal ohne Fische noch Tiefgang, einbetoniert und immer geradeaus, ohne Möglichkeit mal munterer zu sprudeln oder auch träger dahinzuließen. Deshalb haben Religionen und Kulturen auch ihre Riten, um das Leben bewusster zu machen. Pajazzo packte sein Set fester, nun wurde ihm plötzlich auch klar: Die Freiheit zu gebrauchen, Optionen zu erfüllen, das ist die Überwindung der Zwischenphase, der Schwellenangst, der Krisenzeit, der Schritt in ein bewussteres Leben. Krise fiel ihm jetzt ein, hat im Chinesischen dasselbe Schriftzeichen wie Chance. Ja, diese Schwellenangst ist die Chance, eine Situation richtig zu erkennen und dann auch richtig anzupacken. Das würde er jetzt dem Freund sagen. Karl hieß er.

Karl meinte von sich, er sei Epikureer. Kein Mensch weiß, was das heißt, und dann fühle Karl sich immer ganz toll und sage nur: Carpe diem. Ergreife den Tag, bedeute das, erkläre er dann, mit anderen Worten:

Lebe den Augenblick, denk nicht an morgen, genieße das Heute. Eigentlich ein armer Kerl dieser Karl. Er lebt nicht, er treibt dahin. Er entscheidet nur, die Entscheidung dem jeweiligen Tag zu überlassen, also nicht selbst zu entscheiden. „Ich werde ihm auch so eine Devise an den Kopf werfen“, beschloss Pajazzo, „ich werde ihm einfach sagen: Entscheide Dich“. Er wird mich verständnislos anschauen, und dann werde ich nachstoßen und sagen: Das gehört zu den rites de passage, worauf sein Blick vermutlich vom Staunen ins Misstrauische übergehen wird. Egal, Hauptsache ich weiß, was mir gut tut. Karl wird es sowieso vergessen, weil er nicht nachdenkt, sondern sich nur von seinen Gefühlen leiten und treiben lässt.

Pajazzo war angekommen. Inzwischen war es Abend geworden, aber das Haus war dunkel. Er klingelte, nichts rührte sich. Es blieb still. Pajazzo ging zu den Nachbarn. Die nette Dame von nebenan erklärte ihm, dass Karl heute Mittag überstürzt weggefahren sei, er habe gerade erfahren, dass seine Mutter seit einem Jahr schwer krank und nun ins Koma gefallen sei. Das komme davon, meinte die nette Frau, wenn man sich nur um sich selbst kümmere. „Und die Gäste für heute abend?“ fragte Pajazzo. „Ja, denen soll ich sagen, da ist nichts.“

Pajazzo bedankte sich und ging. „Da ist nichts“, sagte er, und stapfte durch den Schnee, „da ist nichts“.



*Morgens auf der Kanzel, abends in der Bütt. Diakon Willibert Pauels verkündet die Freude der Kinder Gottes, zu jeder Jahreszeit, besonders in der sogenannten „fünften Jahreszeit“, dem Karneval. Dann wird er von seinem Bischof, Joachim Kardinal Meisner, auch gerne freigestellt, um den Menschen auf andere Weise die Frohe Botschaft zu verkünden.*

## Sollen familienpolitische Ideologien auf dem Rücken der Kinder verwirklicht werden?

Die neue Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen will „Mut machen zum Kind“. Richtig! Dieser Mut fehlt auf breiter Front. Das Ergebnis ist, dass die Bundesrepublik, bezogen auf die Kinderzahl, weltweit zu den Schlusslichtern zählt. Die demographische Entwicklung wird zur demographischen Katastrophe mit den entsprechenden Folgen für die Sozialpolitik.

Die Familie ist nach Frau von der Leyen dort, „wo beide Eltern sich verantwortlich fühlen für das wirtschaftliche Wohlergehen wie für das emotionale und seelische Wohlergehen der Kinder“ (Tagespost 3.12.05). Auch das ist richtig. Wobei nach christlichem Verständnis zu ergänzen wäre, dass eine Familie dort entsteht, wo Mann und Frau miteinander verheiratet sind, d.h. in stabiler Verbindung mit Kindern zusammenleben. Das ist nach allen Erfahrungen eine wesentliche Voraussetzung für das o.a. Wohlergehen der Kinder.

Familie brauche drei Dinge, so die Familienministerin, nämlich: „Zeit, eine unterstützende Infrastruktur und Einkommen“ (Tagespost 3.12.05). Sehr richtig! Aber hier beginnen die Probleme und der mögliche Dissens. Zeit brauchen insbesondere Kinder für eine gedeihliche Entwicklung. Wer soll diese Zeit aufbringen? Vom Kindeswohl aus gesehen ist das ganz offensichtlich die Mutter. Denn sie bringt von Natur aus die besten Voraussetzungen dafür mit. Das sieht die Familienministerin anders. Nach einem Jahr sollen Kinder in Betreuungseinrichtungen abgeliefert werden. Das meint die Ministerin unter dem gut klingenden Namen „unterstützende Infrastruktur“, denn sie hat sich in der Präsentation ihrer familienpolitischen Vorstellungen für den „weiteren Ausbau der Kinderbetreuung für Unter-Dreijährige“ ausgesprochen (Tagespost 3.12.05). Erfahrene Kinderärzte, wie der weltbekannte Prof. Hellbrügge oder die in diesem Bereich erfahrene Christa Meves, nennen die außerhäusliche Kinderbetreuung unter drei Jahren unverantwortlich.

## Auf dem Prüfstand

Frau von der Leyen will die Frühförderung von Kindern und die Sorge um Heranwachsende, denen wegen mangelnder Fürsorge die körperliche oder seelische Verwahrlosung drohe (Tagespost 3.12.05). Das klingt gut. Die beste Frühförderung geschieht aber in der Familie!

Dass die Familie ein Einkommen haben muss, damit sie die Aufgabe der Erziehung wahrnehmen kann, ist selbstverständlich. Alle bisherigen Bundesregierungen haben hier schwer versagt. Die Familienministerin will für eine „ganzheitliche und nachhaltige Familienpolitik“, ab 2007 ein einkommensabhängiges Elterngeld gewähren, das 67% des vorherigen Nettoeinkommens erfasst, wenn die Eltern, im Wechsel ein Jahr beim Kind bleiben. Unter „ganzheitlicher Familienpolitik“ versteht Frau von der Leyen offensichtlich, dass der Mann gezwungen wird auch einen Teil dieses Jahres ganztägig bei den Kindern zu bleiben. Abgesehen davon, dass diese Koppelung des Elterngeldes verfassungsrechtlich fragwürdig ist, begünstigt diese Regelung Höherverdienende. Ob das mit den sozialpolitischen Vorstellungen einer C-Partei, aus der die Ministerin kommt, vereinbar ist, sei dahingestellt.

Die Befristung des einkommensabhängigen Elterngeldes auf ein Jahr zielt darauf ab, Kleinkinder nach einem Jahr außer Haus zu geben. Die Bedingung, dass der Vater einen Teil des ersten Jahres bei den Kindern zu verbringen hat, hilft den Gleichheitsgrundsatz durchzusetzen. Der Beifall bestimmter Frauenverbände ist der Ministerin gewiss. Ob eine solche Regelung das Beste für das

Kind ist, danach wird nicht weiter gefragt. Ursula von der Leyen will Väter stärker in die familiäre Pflicht nehmen. „Mögen sich manche noch so nostalgisch an die 50er Jahre erinnern – sie kommen nicht zurück“ (AZ 3.12.05), so die Ministerin. Der Ministerpräsident von Niedersachsen, Christian Wulf, unterstützt sie dabei. Er meint, man müsse die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für alle erleichtern und verteidigt ein gestaffeltes Elterngeld nach dem Verdienst der Eltern (AZ 3.12.05). Die entscheidende Frage bleibt, ob die Vereinbarkeit von Familie und Beruf am Kindeswohl vorbei und nach der Rasenmähermethode verwirklicht werden soll.

Ursula von der Leyen hat die besserverdienenden Akademikerinnen, die sich in hohem Umfang (ca. 40%) von der Familie mit Kindern verabschiedet haben, im Visier. Das ist aber nicht die Mehrheit der Frauen. Die Familienministerin hat ihre eigene Lebenswirklichkeit im Hinterkopf und die Übertragung dieser Vorstellung auf alle Übrigen vor Augen. Jedermann weiß, dass in einer Familie mit sieben Kindern eine berufliche Karriere für die Frau, wie bei Frau von der Leyen, nur möglich ist, wenn Kinderfräulein, Chauffeur und sonstige Bedienstete rund um die Uhr präsent sind. Es bleibt das Problem: wie kann für die zunehmende Zahl gut ausgebildeter Frauen Familie und Berufstätigkeit ermöglicht werden, ohne dass die Kinder Schaden davontragen.

## Besser spät als gar nicht

Das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz hat eine Arbeitshilfe versandt: „... ein neuer Weg, eine innere Pilgerschaft, die unser ganzes Leben ändert“ (Nr. 198). Sie trägt das Datum vom 15. November 2005 und kam Mitte Dezember bei den Adressaten an. Diese Arbeitshilfe will „Anregungen ... und darüber hinaus“ geben. Die Broschüre handelt von der Anbetung (S. 6-44), dem Sakrament der Versöhnung (S. 44-73), der Berufung zum Menschen, zum Christ und zum Jünger (S. 73-82).

Einleitend sagt der Vorsitzende der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof

Franz-Josef Bode: „Das große Geschenk des 20. Weltjugendtages ... liegt schon wieder einige Monate hinter uns. Wochen und Monate voller dankbarer Erinnerung an diese begeisternden Tage. Wochen und Monate der Reflexion und der Überlegung, wie der Schwung dieser Tage aus weiterbewegen kann“.

Wir leben in einer schnelllebigen Zeit. Begeisterung und Schwung lassen sich nicht beliebig lang konservieren und dann wieder auftauen. Der Zeitpunkt des 20. Weltjugendtages war lange vorher bekannt. Ebenso bekannt war, dass die jugendlichen Teilnehmer mit Begeisterung und einer gewissen Erwartung in ihre heimatlichen Pfarreien zurückkommen würden. Wenn sie dort niemand finden, der sie auffängt in Jugendgruppen oder in neuen geistlichen Gemeinschaften, wie Jugend 2000, Totus Tuus, Emmanuel, u.a., werden Begeisterung und Schwung bald versanden. Die Vorbereitung auf den Weltjugendtag hätte diesen ganz normalen Prozess beachten müssen.

Nun – besser spät als gar nicht. Die Broschüre greift den Gedanken der Anbetung, auch den der eucharistischen Anbetung mit einem Gestaltungsvorschlag auf (S. 18-22). Auch dem betrachtenden Gebet in Form des Rosenkranzes sind gute Gedanken gewidmet (S. 31-35).

Die Überlegungen zur Wiedergewinnung des verlorenen Sakramentes der Beichte nehmen 38 Seiten (S. 44-73) ein. Die gut gewählten biblischen Textstellen zur Versöhnung können aber die Mängel dieses Kapitels nicht kompensieren. Woran sollen sich Gewissenserforschung oder Tagesrückblick orientieren, wenn nicht an den Zehn Geboten? Sie tauchen nicht auf. Es gibt keinen Beichtspiegel, auch nicht in moderner Form, der praktische Hilfen für junge Menschen geben würde. Ein so wichtiges Thema wie Sexualität bleibt ausgeklammert. So bleibt alles vage und unkonkret.

Zur Berufung haben die Päpste auf den Weltjugendtagen Faszinierendes gesagt. Viele Jugendliche haben dort ihre Berufung gefunden.

Die am Ende der Broschüre angegebene Liste der „verwendeten und weiterführenden Literatur“ bringt von Johannes Paul II. das apostolische Schreiben über den Rosenkranz und von Joseph Ratzinger die

„Einführung in das Christentum“ vom Jahr 1968 (!). Die Ansprachen und Predigten von Papst Johannes Paul II. auf den Weltjugendtagen oder der Hinweis auf die Ansprachen von Papst Benedikt XVI. fehlen. Eine wichtige Ursache der Glaubens- und Kirchenkrisen war immer, so auch heute, die religiöse Unwissenheit. Deswegen ist es unverständlich, dass für die weitere Jugendarbeit z.B. in Gruppenstunden der Hinweis auf den Katechismus der Katholischen Kirche, insbesondere auch auf das neu herausgekommene Kompendium fehlt, obwohl Papst Benedikt in Köln darauf hingewiesen hat. Thomas Steimer sagt in einer Kommentierung dieser Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz (Tagespost 15. 12. 2005) „Ob es tatsächlich zu einem Neuanfang der Jugendpastoral in Deutschland kommen wird, ... bleibt abzuwarten“. Würde der Schwung des Weltjugendtags im Unverbindlichen bleiben oder versanden, wäre eine große Chance vertan.

### Laienverantwortung gab es schon früher

In den Auseinandersetzungen um die Neuordnung und Reform des Laienapostolats der Diözese Regensburg äußern sich Vertreter von ZdK, Diözesanräten und Medien so, als hätte das Laienapostolat in der richtigen und wirksamen Form erst mit der Würzburger Synode vor 30 Jahren seinen Anfang genommen. Tatsächlich gibt es das Laienapostolat seit der Urkirche und durch alle Jahrhunderte, wie das großartige Beispiel jener Heiligen, die Laien waren, zeigt. Um konkret zu werden, sei nur an zwei solcher Beispiele erinnert.

Als zur Zeit der sogenannten Reformation durch Luther sich in Deutschland reichsunmittelbare Städte und Fürsten in großer Zahl vom katholischen Glauben abwandten, standen auch die bayrischen Wittelsbacher vor der Versuchung, Klöster zu konfiszieren und sich ihre Besitztümer und Ländereien anzueignen. Die Wittelsbacher taten dies nicht. Im Gegenteil, sie setzten sich direkt mit Rom in Verbindung, holten die Reformorden, wie die Jesuiten und Kapuziner, ins Land, förderten sie mit allen Mitteln und

nahmen sich persönlich um die Reform und um das religiöse Leben der Gläubigen an. Sie besetzten Bischofsstühle auch außerhalb Bayerns, um sie als Bastionen des katholischen Glaubens zu erhalten. Das katholisch gebliebene Bayern und das katholische Deutschland verdanken dem Haus Wittelsbach ganz wesentlich die Erhaltung des Glaubens. Die Wittelsbacher taten dies als Laien, die sich für ihren Glauben verantwortlich fühlten. Das bezeugt auch eine Passage in der testamentarischen „Information für die Gemahlin des Kurfürsten Maximilian“ am Ende seines Lebens. Er argumentierte, dass an der Wahrung der Kirchenhoheitsrechte ‚einem landtsfürsten nit allein wegen seines hohen landtsfürstlichen interesse, sonder auch und vorderist der allein seeligmachenden religion halber merckhlich gelegen‘. Die Geschichte habe erwiesen, dass nur auf diesem Weg und nicht durch die Bischöfe Religion und Priesterschaft im Herzogtum Bayern erhalten worden seien.“

Petrus Canisius, der zu Recht der zweite Apostel Deutschlands genannt wird, konnte seine segensreiche Tätigkeit nur deswegen entfalten, weil er sich ganz seiner Arbeit als Seelsorger widmen konnte, und das deswegen, weil ihm Laien seine materiellen Sorgen abnahmen. Dies zeigte sich beispielsweise in Augsburg, einem Schauplatz seiner wirksamen Tätigkeit, wo ihn die Familie Fugger und vermögende Frauen unterstützten. In Augsburg verbot der Stadtrat im Juni 1534 allen katholischen Geistlichen das Predigen, und es durfte nur mehr im Dom und in sieben anderen Kirchen die hl. Messe gefeiert und die Sakramente gespendet werden. 1537 wurde die hl. Messe ganz verboten. Die Geistlichkeit wurde vor die Alternative gestellt, die neue Lehre anzunehmen oder die Stadt zu verlassen. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 brachte zwar einen gewissen Abschluss der religiösen Diskriminierung der Katholiken. Trotzdem war die Situation für die Katholiken in der Stadt bedrückend, als 1559 Petrus Canisius Domprediger in Augsburg wurde. Petrus Canisius konnte nicht nur das religiöse Leben der Katholiken wieder festigen. Er gewann auch viele Protestanten wieder zum Glauben zurück.

---

## Theologie aus dem Geist der Ehrfurcht und Anbetung

---

„Kirche heute“ brachte in Nr. 1/2006 die Ansprache, mit der Joachim Kardinal Meisner den verstorbenen Theologen Leo Kardinal Scheffczyk beim Requiem am 15. Dezember 2005 in der Pfarrkirche St. Gallus in Bregenz würdigte (Die sterblichen Überreste des Theologen wurden auf dem Friedhof der geistlichen Familie „Das Werk“ in Thalbach bei Bregenz beigesetzt). Über die Theologie des Verstorbenen sagte Kardinal Meisner u.a.:

Kardinal Scheffczyk war ein großer Theologe, der Theologie nicht nur als Rede über Gott, sondern in besonderer Weise als Rede vor Gott verstanden hat. Deswegen weht zwischen den Zeilen seiner theologischen Werke der Geist der Ehrfurcht, des Staunens, der Bewunderung und der Anbetung. Seine theologischen Arbeiten kommen aus einem Geist, der ganz diesem Worte Gottes verpichtet ist, der nicht darauf schaut, ob er ankommt oder Schlagzeilen macht. Politische oder gesellschaftliche Rücksichtnahmen haben nie sein theologisches Arbeiten bestimmt, sondern die Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes, das er den Menschen zu vermitteln suchte. Das Evangelium selbst war ihm Maßstab für sein Denken, Lehren, Schreiben und Handeln. Darum sind seine theologischen Werke geprägt von Glaubensreinheit und Glaubentiefe, die das Herz des Studenten und Lesers zutiefst berühren.

Der Glaubensgehorsam gegenüber dem sich offenbarenden Gott war ihm wichtiger als menschlicher Beifall. Und deshalb fand und findet seine Theologie so viel Zustimmung und wird – davon bin ich überzeugt – die Zeiten überdauern.

---

## Wissenschaftsfeindliche Frageverbote

---

„Die Tagespost“ veröffentlichte in ihrer Ausgabe vom 7.1.2006 auch die dritte Katechese des Wiener Erzbischofs Christoph Kardinal Schönborn über „Schöpfung und Evolution“ (DT, Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg). Hinsichtlich der Sicherheit der Evolutionstheorie bemerkt der Kardinal anfangs:

Viele sagen heute, es sei einfach keine Theorie mehr, sondern eine Tatsache. Manche reagieren sehr empfindlich und gereizt, ja aggressiv, wenn daran gezweifelt wird, ja selbst, wenn nur Fragen gestellt werden. Die Debatte der letzten Monate hat das deutlich gezeigt, dass immer noch viel Raum für Fragen ist

# Zeit im Spektrum

und dass es auch notwendig ist, Raum für Fragen zu lassen, dass nicht nur „lästige Querulanten“ oder „engstirnige Fundamentalisten“, sondern auch seriöse Forscher, Fragende, Suchende kritische Anfragen stellen. Sie tun damit der Sache einen guten Dienst, denn nichts ist schlechter für die Wissenschaft als Frage- und Suchverbote.

---

## Ursachen der „demographischen Krise“

---

„Medizin und Ideologie“, das Informationsblatt der Europäischen Ärztekongregation, brachte in Nr.4/2005 einen ersten Teil der Vorträge, die auf dem Kongress „Europa quo vadis? – Auswege aus der demographischen Krise“ (Salzburg, 30.9.-2.10.2005) gehalten wurden (Europ. Ärztekongregation, Postfach 200, A-5010 Salzburg). Der Pädagoge und Psychologe Prof. Dr. Reinhold Ortner sprach über „Zerstörung der Familie: Austrocknung einer existenziellen Kraftquelle als Ursache und Krise“. Nach einer gründlichen Analyse der Situation kommt er zu dem Schluss:

Ohne den festen Glauben, dass der Mensch Gottes Geschöpf ist, bleibt die Antwort auf die Frage nach dem Sinn von Ehe und Familie und ihrer Wertung von den Beliebigkeit eines sich ständig ändernden Zeitgeistes der jeweiligen Mehrheitsmeinungen abhängig.

In meiner psychologischen Beratungsarbeit kommt mir oft der Gedanke: Sind uns die Beschäftigung mit Konsum, Spaß, Wellness, Sexy-Styling, Karriere und Aktienkursen wichtiger geworden als den Fragen nachzugehen, ob es nicht wichtiger ist, emotionale Wärme, Zuwendung, Liebe und Geborgenheit zu schenken? Schauen wir weg, wenn unseren Kindern in all dem moralischen Schlamm unserer heutigen Geisteshaltung „die Luft zum Atmen fehlt“?

Aus meiner Erfahrung mit der wachsenden Zahl von seelisch kranken Kindern, Müttern und Vätern halte ich die

Mentalität von Leuten, welche Ehe und Familie

- als veraltet hinstellen,
- ihr Unfähigkeit unterstellen,
- ihre eheliche Bindung lächerlich machen oder
- Familie überhaupt abschaffen wollen

schlichtweg für:

- sozial fahrlässig,
- pädagogisch kurzsichtig und unfähig und
- politisch kriminell.

Die gesellschaftliche Krise unserer Tage, das Meer an seelischen Nöten und Tränen bei Kindern (aber auch Männern und Frauen), wurzelt tief in der schlechenden und doch so massiv voranschreitenden Zerstörung von Ehe und Familie. Wir müssen begreifen, dass uns weit mehr als der Umweltschutz heute der Ehe-, Familien- und Kinderschutz auf den Nägeln brennen sollte.

---

## Das Recht der Gläubigen auf authentische Feier des Gottesdienstes

---

In seiner Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ (17.4.2003) hat Papst Johannes Paul II. die liturgischen Eigenmächtigkeiten getadelt und mit Nachdruck das Recht der Gläubigen auf eine Feier der Liturgie gemäß der Ordnung der Kirche herausgestellt; in seinem Auftrag hat die Kongregation für den Gottesdienst mit der Instruktion „Redemptionis sacramentum“ nähere Ausführungen dazu herausgegeben, u.a. über das Recht auf „Beschwerden über Missbräuche in der Liturgie“ (Siehe „Fels“ 7/2004, S.199: „Den Gehorsam wieder entdecken“). Gerade aber der Hinweis auf Beschwerdemöglichkeiten hatte Kritik ausgelöst: das sei „Aufforderung zur Denunziation“ und führe zu einer Atmosphäre des Misstrauens. – Im „Forum Katholische Theologie“ ist nun dazu eine Untersuchung von Wolfgang F. Rothe erschienen unter dem Titel: „Das Recht der Gläubigen auf eine authentische Feier des Gottesdienstes nach Can. 214 CIC“ (Forum Katholische Theologie, Verlag Schneider Druck GmbH, Erlbacher Str.102, D-91541 Rothenburg/Tbr.). Der Autor kommt zu dem Ergebnis:

Grundsätzlich wird man festhalten können, dass das in der Instruktion „Redemptionis Sacramentum“ normierte Beschwerdeverfahren für den Fall von liturgischen Missbräuchen ohne Zweifel der Mindestforderung an Rechtssicherheit und Rechtsschutz Genüge tut, aber keineswegs als übertrieben oder gar als Aufruf zu Misstrauen und Denunziation bewertet werden kann. (...)

Kritik ist höchstens da angebracht, wo es um die Frage der Adressaten einer solchen Beschwerde geht: Voraussetzung dafür, dass einer begründeten Beschwerde konsequent nachgegangen und im Fall der Berechtigung der betreffende Missstand auch tatsächlich beseitigt wird, sind im liturgischen Recht bewanderte und zugleich couragierte, tatkräftige, den möglichen Konflikt nicht scheuende Bischöfe (...)

Ungeachtet dessen ist es jedoch uneingeschränkt zu begrüßen, dass die seit den Jahren der nachkonziliaren Liturgiereform eingerissene liturgische Disziplinlosigkeit nicht länger tabuisiert, sondern vom Nachfolger Petri in „Ecclesia de Eucharistia“ sowie von der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung in „Redemptionis Sacramentum“ endlich in ihrer ganzen theologischen und pastoralen Tragweite erkannt und thematisiert wird (...)

Indem die Kirche dafür Sorge trägt, dass die Gläubigen ihr in Can. 214 CIC verbrieftes Recht auf die authentische Feier des Gottesdienstes geltend machen können, erfüllt sie nichts weniger als ihre ureigene Aufgabe: den Gläubigen um ihres Heils willen Zugang zu den ihr anvertrauten Heilmitteln in ihrer authentischen und legitimen Form zu ermöglichen.

---

### Maria, Tochter Zion

---

„Maria“, die Tochter Zion“ war das Thema eines Vortrages, den P. Dieter Böhler SJ im August 2005 vor der Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester in Speyer gehalten hat. In der Zeitschrift „Geist und Leben“ ist der Vortrag nun im Druck erschienen (Heft 6/2005; Echter Verlag GmbH, Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg). Ausgehend von dem „großen Zeichen am Himmel“, der sternenkronen Frau in Offb 12,1-8, zeigt er, was die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes über Maria als Repräsentantin sowohl Israels wie der Kirche lehren. Am Schluss kann er sagen:

Hierin liegt nun die zentrale Bedeutung Mariens im christlichen Glauben: Christ sein, an Jesus als den Messias Israels glauben, heißt nach der Schrift immer und zu allen Zeiten: in den Segen Abrahams einzutreten (Gal 3,14). Christ sein heißt, sich dem heiligen Rest der Kinder Abrahams anzuschließen, sich Maria, der Tochter Zion, anzuschließen (...)

Maria ist für alle Zeiten der bleibende Mittelpunkt der Kirche, weil sie die erste Israelitin ist, die erste Tochter Abrahams, die den Messias aufgenommen hat. In ihr ist Israel anfanghaft schon wieder-

hergestellt. In ihrem Glauben geht der alte in den Neuen Bund über. Sie ist das Scharnier vom alten zum neuen Bundesvolk. Sie gehört dem alten Bundesvolk an und wird zum Kristallisationspunkt des neuen. Maria ist das Herz der Kirche, weil sie in der Kirche von Anfang an Abraham und seine Nachkommen vertritt. Die Kirche ist dadurch, dass wir, die wir Nichtisraeliten sind, uns Maria, der Tochter Abrahams anschließen, die Erfüllung der Verheißung an Abraham, wie Maria selbst im Magnifikat singt:

„Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unseren Vätern verheißt hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig“ (Lk 154 f).

Repräsentantin dieser Nachkommenschaft Abrahams ist Maria, die Tochter Zion, das bleibende israelitische Herz der weltumspannenden katholischen Kirche.

---

### Vom Erefiern zum Überzeugen

---

In einer Betrachtung zu Pauli Bekehrung (25.1.2006) erklärte das *Directorium spirituale am Beispiel des Wandels von Saulus zu Paulus den Unterschied zwischen Erefiern und wahrem Apostolat (Dir. spirituale 1/2006; Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr.11, D-93055 Regensburg):*

Die Wandlung vom zwanghaften Selbermachen zu einer heiligen Gelassenheit zeigt sich besonders deutlich im Umgang mit der Glaubensüberzeugung, der eigenen und derjenigen der anderen. Das sichere Stehen in der Wahrheit, in Christus, macht eifrig und tolerant zugleich: Es bewirkt den glühenden Wunsch, andere zu überzeugen, verbietet aber jeden Versuch, sie „über den Tisch zu ziehen“ und ihnen die eigene Position aufzuzwingen. Solches Sich-Erefiern kommt letztlich aus Unsicherheit. Ich war „ein Eiferer für Gott“, sagt Paulus (Apg 22,3), und ist sich der Ambivalenz dieses „Eifers“ durchaus bewusst. „Die Liebe ereifert sich nicht“, setzt er in 1 Kor 13,4 dagegen. Sie will den anderen selbstlos und liebevoll für die Wahrheit gewinnen; sie braucht ihn nicht zur Verstärkung der eigenen Position.

---

### Eine klärende Untersuchung

---

Der „Osservatore Romano“ brachte in seiner Wochenausgabe in deutscher Sprache unter dem Titel „»subsistit in« (Lumen gentium 8)“ eine ausführliche Untersuchung von P.Karl Josef Becker SJ (OR dt, Nr.49/2005; Schwabenverlag, Postfach 42 80, D-73745-Ostfildern).

Diese Formulierung aus der *Kirchenkongregation des 2.Vatikanischen Konzils wird mit ihrem Kontext bis heute oft missdeutet. Die Kirche hat immer über sich selbst gelehrt: „Die katholische Kirche ist die von Jesus Christus gewollte und gegründete Kirche.“ Die Konzilsväter aber hatten statt des zunächst vorgeschlagenen „est“ (=ist) die Formulierung „subsistit in“ vorgezogen. Diesen Wechsel deuten und feiern nun nicht wenige als ökumenisch notwendige „Selbstrelativierung der katholischen Kirche“, während andere darin einen Verrat am Glauben sehen. – Der hier angezeigte Beitrag von P. Becker SJ untersucht nun anhand der Konzilsakten eingehend die Absichten der Konzilsväter und die Bedeutung des „subsistit in“ mit seinem Kontext. Er kommt zu dem Schluss:*

Keine Interpretation des *subsistit in* darf leugnen, was man mit *est* aussagen wollte. Die Meinungen der Väter zu diesem Thema sind ganz klar (...)

Das *subsistit in* möchte nicht nur den Sinn von *est* (ist), also die Identität zwischen der Kirche Christi und der katholischen Kirche, bekräftigen. Der Ausdruck will vor allem aussagen, dass die Kirche Christi, samt der Fülle aller von Christus gestifteten Mittel, für immer in der katholischen Kirche fortbesteht (fortdauert, fortwährt).

Leider haben zahlreiche Veröffentlichungen in den seit dem Konzil vergangenen vierzig Jahren eine Interpretation des *subsistit in* vorgelegt, die nicht der Lehre des Konzils entspricht. Unter den vielen Gründen, die dazu geführt haben, scheint der wichtigste darin zu liegen, dass das Konzil ein Problem offengelassen hat: Es geht darum, zwei Aussagen miteinander zu versöhnen, die das Konzil mit derselben Klarheit vorgelegt hat:

1. Die Kirche Christi ist die katholische Kirche und sie bleibt in ihr für immer in ihrer Fülle. Vor, während und nach dem Konzil bleibt dies die Lehre der katholischen Kirche.

2. In den anderen christlichen Gemeinschaften gibt es kirchliche Elemente der Wahrheit und der Heiligung, die der katholischen Kirche eigen sind und zur Einheit mit ihr hindrängen(...)

Wer mit dem II. Vatikanischen Konzil die beständige Fortdauer aller von Christus eingesetzten Heilmittel in der katholischen Kirche verteidigt, ist fähig, sich den vom II. Vatikanischen Konzil offengelassenen Problemen zu stellen. Ja, er findet in der Lehre des Konzils klare Richtlinien, wie diese Probleme anzugehen und zu lösen sind.

(Siehe dazu in diesem Heft den Beitrag von Anton Ziegenaus „Die Kirche ist katholisch“ Seite 40)



**Konrad Löw: „Das Volk ist ein Trost“ – Deutsche und Juden 1933 - 1945 im Urteil der jüdischen Zeitzeugen.** Olzog Verlag 2006, 381 S. ISBN 3-7892-8156-5, Euro 34,-

Mit diesem Werk erfüllt Professor Löw ein Postulat des Münchner Juden Alfred Neumeyer.

Dieser Mann, der das Grauen überlebt hat, stellte vor wenigen Jahren folgenden Mangel fest: „Die Geschichte der deutschen Verbrechen ist inzwischen oft, aber die Geschichte der Taten der Edlen ist noch nicht genügend geschrieben worden.“ Diese erstaunliche Lücke ist nun geschlossen. Wie der Titel schon deutlich sagt, kommen in diesem Werk

zahlreiche Juden zu Wort. Sie berichten über ihre Erfahrungen mit „arischen“ Deutschen während der Zeit der Verfolgung. Und das Ergebnis der umfangreichen Zusammenstellung ist überraschend und eindeutig. Die Anteilnahme sowie offene und heimliche Hilfe des Volkes empfanden viele Juden als Trost. Ihre übereinstimmenden Aussagen sind umso gewichtiger, da die Autoren als Juden ja unverdächtige Zeugen sind. In der Tat ist die Geschichte der großen und der oft heimlichen Helfer kaum erforscht und schon gar nicht bekannt geworden. Das hatte Folgen. Man fragte und fragt sich weltweit immer noch: „Wie konnte das Volk der Dichter und Denker so geschlossen wegschauen angesichts des ungeheuren Leids der jüdischen Mitbürger?“ Diese Verwunderung, die in dieser Frage zum Ausdruck kommt, hat ihren Nährboden in der heute weit verbreiteten Unkenntnis der damaligen Situation. Jeder, der näher hinschaute und zu helfen versuchte, riskierte sein Leben. Und das taten viele, jedenfalls mehr als im heutigen „kollektiven“ Bewusstsein zu finden sind. Das Wegschauen bedeutete normalerweise nicht Zustimmung, sondern Angst.

Dass dennoch sehr viele Deutsche hinschauten und unter Lebensgefahr auch geholfen haben, wird heute einem Deutschen kaum geglaubt. Aber den jü-

dischen Zeitzeugen muss man ihre differenzierenden Aussagen abnehmen, wenn man seriös Geschichte betreiben will. Jochen Klepper, der mit seiner jüdischen Frau und seiner jüdischen Stieftochter den Freitod wählte, um der Deportation zu entgehen, schrieb am 11. November 1938 in sein Tagebuch über zahlreiche Hilfen aus dem einfachen Volk: „Das Volk ist ein Trost, seine moralische Ohnmacht ein furchtbare Sorge.“ Er stimmt überein mit dem besonders wichtigen Zeugen Victor Klemperer. Dieser notierte in seinem Tagebuch u.a. „Begründetste Angst der Arier, mit Juden zu verkehren! Die Gestapo wütet gegen jede Verbindung.“ Wo in den Zeugnissen von Christen und insbesondere von Katholiken die Rede ist, werden diese ebenfalls als Bedrohte und als Helfer wahrgenommen.

Es ist ein großes Verdienst von Professor Löw, für dieses Buch über 50 jüdische Zeitzeugen aufgespürt zu haben und ihre schriftlichen Urteile vorzulegen. Die unterschiedliche Schriftgröße für Kommentare und Belege machen das Buch übersichtlich und leicht lesbar. Die umfangreichen Archiv- und Literaturangaben zeigen den wissenschaftlichen Fleiß des Verfassers. Alfred Grosser, Paris, hat das Erscheinen dieses Werkes sehr begrüßt. *Eduard Werner*

**Manfred Hauke: „Ganz und gar katholisch“**, Stella Maris Verlag, 86156 Augsburg, 159 Seiten, 7,50 Euro, ISBN 3-934225-31-4

Das Werk untersucht das „Katholische“ als „radikale Offenheit für das Licht der Wahrheit“. Es will einen „allerersten Einblick für alle interessierten Christen, die das für die ganze Kirche bestimmte Werk“ von Leo Kardinal Scheffczyk kennen lernen wollen, geben. Die Arbeit von Hauke geht auf Vorträge zurück, die der Verfasser im Jahr 2002 für Radio Horeb gehalten hat und die dann für diese Schrift überarbeitet wurden.

Nach einer biographischen Einführung in das Leben von Leo Scheffczyk wird der weitere Inhalt in 10 Kapiteln entfaltet. Der Verfasser geht von der Frage aus „Was ist eigentlich katholisch?“, um zuerst die Formelemente des Katholischen klarzulegen. Danach wird in kurzen präzisen Kapiteln behandelt: „Christus ja, Kirche nein?“, „Ist die Marienverehrung heute noch zeitgemäß?“, „Was heißt eigentlich ‚Ebenbild Gottes‘?“, „Nähe und Ferne Gottes“, „Die Beziehung zwischen Ehesakrament und Eucharistie“, „Die Engel im Verständnis des Glaubens“, „Selbsterlösung des Menschen oder Erlösung durch Gott?“, „Reinkarnation? Zur Frage der Seelenwanderung“, „Die ‚Unbeeckte Empfängnis‘ Mariens und die Zukunft der Kirche“. Ein „kleines Vademecum zur Vertiefung“ beschließt die empfehlenswerte Schrift. *Hubert Gindert*



**Reinhard Backes: „Sie werden euch hassen, Christenverfolgung heute“**, ISBN 13: 978-3-936484-58-8, S. 256, EUR 16,90 (D), EUR 17,40 (A), sFr 29,00

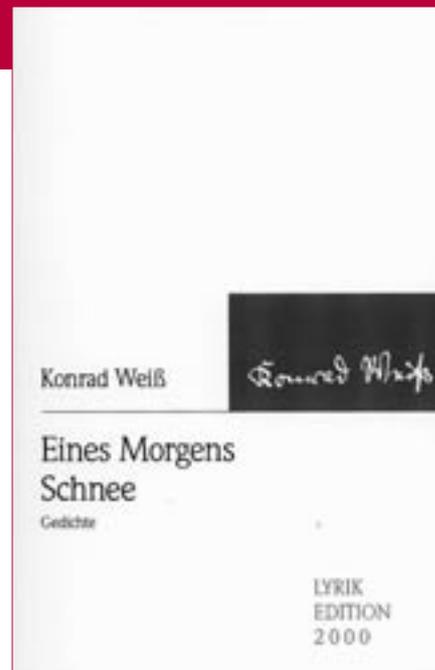
Auf allen Kontinenten werden heute Christen ihres Glaubens wegen verfolgt, „unter dem Halbmond“ (vom Sudan bis zum Iran), unter „Hammer und Sichel“ (China, Vietnam, Laos, Nord-Korea, Kuba) und im „Spannungsfeld staatlicher Interessen“, z.B. in Indien, Bosnien-Herzegowina.

Der Autor schildert weniger Einzelschicksale als vielmehr die Situation der Christen insgesamt im jeweiligen politischen, kulturellen und sozialen Umfeld. Ein Kapitel fehlt, nämlich die Christenverfolgung in den sogenannten westlichen, freiheitlichen Demokratien in Form von Benachteiligung und Zurücksetzung durch einen zunehmend aggressiven Laizismus. Der Fall des verhinderten EU-Kommissars Rocco Buttiglione ist hier nur ein besonders spektakulärer Fall. *Hubert Gindert*

**Konrad Weiß, Eines Morgens Schnee.** Lyrikedition 2000 (Buch & Media, München 2005), 112 S., 11,50 Euro.

Es gilt eine Wiederentdeckung zu vermelden: Verse des süddeutschen Dichters und Journalisten Konrad Weiß (1880-1940), seit Jahrzehnten ungedruckt und kaum mehr zur Kenntnis genommen, sind neu erschienen in einem Band der Lyrikedition 2000 mit dem Titel *Eines Morgens Schnee*. Der Philosoph Josef Pieper kannte und schätzte Weiß sehr und zitierte ihn verschiedentlich in seinen Büchern, beispielsweise in der Abhandlung „Glück und Kontemplation“. Der Dramatiker Botho Strauß widmete ihm 2003 in der Wochenzeitung „Die Zeit“ ein Porträt und nannte ihn einen Mystiker und Sprachkünstler, dem allerdings – das gab er zu – „stets auch nur der aus allgemeiner Leserschaft Abgeirrte begegnen“ werde. Es brauchte jedoch den literarischen Spürsinn und den herausgeberischen Mut eines deutschen Lyrikers der jüngeren Generation, um den nahezu Vergessenen in Form eines eigenen Bandes mit 59 seiner schönsten Gedichte ins Licht der Öffentlichkeit zurückzuholen. Der aus dem Rheinland stammende und seit kurzem in Berlin lebende Schriftsteller Norbert Hummelt hat als Herausgeber der Lyrikedition 2000 dieses Unterfangen gewagt und sich damit – soviel kann man gleich vorweg sagen – Dank und Anerkennung gerade auch solcher Leser verdient, die in der literarischen Moderne des 20. Jahrhunderts nach verborgenen Schätzen

abseits ausgetretener Pfade suchen und offen sind für die große, doch leider zu Beginn der 60er Jahre in Deutschland weitgehend verstummte Tradition einer im buchstäblichen Sinn katholischen Dichtung. Einfach zugänglich sind Weiß' Gedichte allerdings nicht, weil bei allem Formbewußtsein, das in ihnen herrscht, eine oftmals sperrige Syntax und mit altertümlichen Bedeutungen aufgeladene Sprache den Eintritt in ihre Welt eher erschwert als erleichtert. Unter den Dichtern des 19. und 20. Jahrhunderts läßt sich Weiß diesbezüglich vielleicht am ehesten mit dem Engländer Gerard Manley Hopkins vergleichen. Vermeintlich einfache Alltagsworte reichen in Schichten hinab, in denen selbst ein mit der christlichen Motivsprache Vertrauter immer wieder vor rätselhaft tektonische Brüche tritt. Die Spannung des Nicht-Verstehens gilt es auszuhalten. Wer unmittelbar zu Herz und Verstand sprechende religiöse Sinnbotschaften erwartet, dürfte enttäuscht bleiben, denn „Dichtung ist“ – so schreibt Weiß in einer poetologischen Reflexion – „kein vorgonnenner Gedanke, sondern Laut / oft wie in Mitte eines Sinnes unvertraut“. Dennoch schillern die ausgewählten Texte in einer berückend schlichten Schönheit und zeugen trotz der grüblerischen Anwandlungen, die man dem Autor zeitlebens nachsagte, von tiefer Vertrautheit im Umgang mit Gott und insbesondere mit Maria. Das Bild eines im Käfig singenden Vogels etwa läßt den Autor in dem Gedicht



„Mein Vogelbauer“ in geradezu befreite Freude ausbrechen: „Du machst dir alles selber schwer, / o Seele, / und wandelst taumelnd auf dem Meer / in harter Dauer; // nein, dich trägt Liebe, lieber, / je mehr du gibst dich selber her / mit voller Kehle, / in deinem sichern kleinen Bauer / spielend mit treuem Schwanken über / die Welt der Herr.“ So ist es.

Stephan Georg Schmidt

## 15. Freckenhorster Marientagung

24. bis 28. Februar 2006

„Der Sohn führt zur Mutter – Die Mutter führt zum Sohn“ – Bekehrungen und Konversionen – Tägliche Eucharistiefeyer; Anbetung Referenten und Themen: *Alfons Sarrach*: Neuaufbruch des Christentums in China; *Dr. Klaus Berger*: Der Sohn führt zur Mutter; *Christa Meves*: Über die Freude katholisch zu sein; *Dr. Gertrud Neuser*: Lasst uns schöpfen aus den Quellen des Heils; *Irmgard Schmidt-Sommer*: Alles, was ihr tut, das tut von Herzen; *Maria Grundberger*: Bekehrung in der Arbeit für den Lebensschutz; *Günter Klempnauer*: Suche nach Sinn – Sehnsucht nach Gott; *Hubert Liebherr*: Mein Weg zum Glauben; *Dr. Angelika Prokopp-Hippen*: In der Prüfung wohnt das Heil – Krankheit an Leib und Seele als Weg der Gottesbegegnung; *Dr. Hans Günther Cleve*: Auch eine Konversion

Anmeldung und Hinweise: LVHS (Katholische Landvolkshochschule), Am Hagen 1, 48231 Warendorf Tel.: 02581-9458237



**Martin Wandel, „Gedanken des Glaubens“**, ISBN 3-937634-39-8, Bernardus-Verlag, Langwaden, 2005, S. 137, Preis Euro 11,00

Der Autor will mit seinem Buch die Menschen „anregen, über die Weisheit, die Schönheit und die Wahrheit unseres Glaubens selbst nachzudenken, damit sie aus eigenem Erleben erfahren können, welche Kraft und welcher Segen aus dem Glauben erwachsen“.

Die ausgewählten 60 „Gedanken“ gehen jeweils von einer Stelle der Hl. Schrift oder der kirchlichen Liturgie aus. Sie behandeln ein breites Spektrum wie die „Gebote Gottes“, „Recht und Gerechtigkeit“, „Gottvertrauen“, „Glaube und Umkehr“, „Wunder als Zeichen von Gottes Allmacht“, „Reue und Sündenvergebung“, „Nur eines ist notwendig“, „Treue und Standhaftigkeit“, „Petrus: Fels der Kirche“, „Glaube und ewiges Leben“, „Zur Freiheit berufen“. Es sind kurze Betrachtungen mit religiösem Tiefgang, geschrieben in einer allgemein verständlichen Sprache, wobei stets die Liebe zur Kirche durchscheint. Empfehlenswert.

Hubert Gindert

## Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2006 S. 29

**Bonn:** Indult-Messe, jew. 2. und 4. Sonntag im Monat, 17.00 Uhr, Alte Pfarrkirche, Rosenburgweg, Bonn-Kessenich; Hinweise: 0175-8571694

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Berlin:** St. Norbert: 3.2.06, 17.10 Uhr, Kreuzweg; 4.2.06, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 16.2.06, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 19.2.06, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid

11./12.2.2006 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Wietmarschen:** 4.2.2006, Vesper, St. Matthiasstift, Hl. Messe, Wallfahrtskirche Wietmarschen; Hinweise: 05921-15291

**Marienfried:** 4.2.06 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; Marienfeste: 2.2.06; Hinweise: 07302-92270

### Romfahrt der Marianischen Männer-Congregation

12.4.2006 - 17.4.2006

Programm und Anmeldung bei:

Grünes Gäßchen 4, 93047 Regensburg  
Tel. 0941 561305;

E-mail: MMC.Regensburg@t-online.de  
Homepage: www.mmc-regensburg.de

### Aktionsgemeinschaft Speyer:

19.2.2006, Iggelheim, St. Simon und Judas Thaddäus, Pfarrheim, Rottstr. 33, 15.45 Pfr. Stefan Czepl: Und Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn für heilig!; zuvor: 15.00 Uhr, Andacht in der Kirche; Hinweise: 06324-64274

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Josef Arquer  
Franz-Ludwig-Str. 35  
54290 Trier
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13,  
53757 St. Augustin
- Dr. Hansmartin Lochner  
Tölzerstr. 10  
82549 Königsdorf
- Domkapitular Dr. Bertram Meier  
Kustosgäßchen 5a, 86152 Augsburg
- Kantor Sven Scheuren, Dipl. mus. päd  
staatl. gepr. Musiklehrer  
Brunnenstr. 28,  
56745 Bell b. Maria Laach
- Prof. DDr. Anton Ziegenaus  
Heidelbergstr. 18, 86399 Bobingen

## Forum der Leser

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters Februar 2006

1. dass die internationale Gemeinschaft sich der dringenden Pflicht, dem Menschenhandel ein Ende zu setzen, immer mehr bewusst werde.

2. dass die Gläubigen in den Missionen die Notwendigkeit erkennen, dem eigenen Land mit einem größeren politischen und sozialen Engagement zu dienen.

### Ein Leserbrief zum Thema Evolution, den „Die Zeit“ nicht veröffentlichte:

Der Autor schreibt: „Evolution ist eine Serie erfolgreicher Fehler. Sie beruht auf natürlicher Selektion, auf erblichen Unterschieden und auf der Fähigkeit zur Reproduktion.“

Alle menschliche Wissenschaft und Technik ist bis heute nicht in der Lage, eine lebende Zelle, eine sogenannte von-Neumann-Maschine, d. h. ein selbstreplizierendes System zu schaffen. Wir wissen heute besser denn je, dass eine lebende Zelle nicht von selbst entstehen kann.

Ohne Reproduktion gibt es keine „erblichen Unterschiede“ und nichts, woran eine „natürliche Selektion“ angreifen könnte.

Evolution beruft sich auf Prozesse, die alle intelligenzlos, ungewollt, planlos und ziellos wirken. Dagegen ist jede Zelle, jedes Organ, jedes Lebewesen ein Konzentrat ungeahnter Genialität und Finesse. Es ist kein Zeichen von Wissenschaftlichkeit oder von Intelligenz, wenn man Intelligenz nicht erkennt.

„Bis hinunter zu den Molekülen ist bei den Lebewesen alles durchstrukturiert“ (Hermann Staudinger Nobelpreis 1953).

Im Reich der Lebewesen gibt es zahllose Organe, Strukturen und Systeme, deren Entstehung von der Selektion verhindert würde, weil ein Selektionsvorteil erst im vollständig fertigen Zustand gegeben wäre. Unfertig wäre das Organ eine unnütze Last, welche die Überlebensfähigkeit beeinträchtigte.

Einige Beispiele: Der Rotationsmotor des Coli-Bakteriums, der Faltpiegel des Ohrwurms oder der des Maikäfers, der Explosionsapparat des Bombardierkäfers *Brachynus crepitans*, die Brutpflege des Magenbrüterfrosches *Rheobatrachus silus*, die innerhalb des Thorax und Beckens aufgehängten Beine der Schildkröten, die Saugscheibe des Schiffshalterfisches *Echeneis naucrates*.

Unter den Menschen findet man Begabungen und Fähigkeiten, die niemals einer Selektion unterworfen waren wie z.B. das musikalische Genie W. A. Mozarts oder das mathematische C.F. Gauß'.

Nach meiner Erkenntnis sehen wir heute nur noch die Ruinen der Schöpfungsherrlichkeit vor dem Sündenfall. Aber diese Ruinen sagen dem, der hinschaut, immer noch deutlich genug: „Wir sind geschaffen!“

Mehr Information ist zu finden in

- Junker/Scherer „Evolution / Ein kritisches Lehrbuch“,
- DVD „The Privileged Planet“,
- DVD „Unlocking the Mystery of Life“

Mit freundlichen Grüßen und der Bitte um Veröffentlichung

*Prof. Dr. Hermann Schneider  
D-69118 Heidelberg*

### DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

„Wir sind keine stummen Hunde!“ (Jes 56, 10 ff.)

## Bernhard Lichtenberg

**D**as Gebet für Gefangene und Verfolgte hat in der Kirche eine zweitausendjährige Tradition.

Im Mittelalter entstand sogar ein Orden für den Freikauf von Gefangenen aus moslemischer Gefangenschaft. Das Eintreten für Gefangene war aber auch für die Helfer schon immer gefährlich. Das musste auch Prälat Lichtenberg, der Stellvertreter des Berliner Bischofs, in der Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945 erfahren.

Bernhard Lichtenberg wurde 1875 in Ohlau in Niederschlesien geboren. Dort war sein Vater während des preußischen Kulturkampfes unter Bismarck schon manchen Verfolgungen ausgesetzt. Die unerschrockene Haltung des Vaters prägte den jungen Bernhard und bereitete ihn auf seinen Weg in der Zeit des NS-Regimes vor. Nach seiner feierlichen Priesterweihe im Breslauer Dom 1899 wurde Lichtenberg Kaplan in Berlin. In seiner dortigen Pfarrei am Stadtrand herrschte große soziale Not. Die Katholiken waren eine Minderheit. Lichtenberg suchte die Not zu lindern, er gründete ein religiöses Bildungswerk und zelebrierte festliche Gottesdienste. Das regelmäßige Gebet mit seiner Gemeinde vor der eucharistischen Brotsgestalt betrachtete er als Quelle seiner Wirksamkeit. Bald nach dem 1. Weltkrieg war er aktiv im „Friedensbund der deutschen Katholiken“ für Versöhnung und Frieden. 1929 war er Mit-

begründer der „Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen für den Frieden.“ An dieser Gemeinschaft waren auch protestantische Initiativen und der „Jüdische Friedensbund“ beteiligt. Als Lichtenberg 1932 die Katholiken Berlins in den Antikriegsfilm „Im Westen nichts Neues“ (nach einem Buch von Remarque) einlud, entfachte die nationalsozialistische Presse eine Kampagne gegen ihn. Nachdem Lichtenberg Hitlers Buch „Mein Kampf“ gelesen hatte, schrieb er als Randbemerkung in das Buch: „Die nationalsozialistische Weltanschauung ist mit den Lehren und Geboten der katholischen Kirche unvereinbar.“ Er wurde bald Pfarrer der Bischofskirche St. Hedwig und stieg rasch zum Stellvertreter des Bischofs auf. Schon 1933 fragten ihn Gestapo-Leute: „Wollen Sie etwa unseren Führer kritisieren?“ Darauf Lichtenberg: „Mein Führer ist Christus!“ Später protestierte er auch gegen die Gräueltaten in den KZs und unterstützte die „Bischöfliche Hilfsstelle“, die Juden bei der Ausreise oder beim Untertauchen half. Auf ein jüdenfeindliches Pamphlet des Propagandaministeriums antwortete er auf der Kanzel: „Christi Gebot »Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst« gilt auch für die Juden.“ Nach der so genannten Reichskristallnacht im November 1938 protestierte er in der St. Hedwigskathedrale öffentlich gegen das Pogrom und führte in der Abendandacht die tägliche Fürbitte „für die verfolgten Juden“ ein. Es ist erstaunlich, dass dies jahrelang der Gestapo nicht gemeldet wurde. Erst



am 28.08.1941 kamen wegen eines Unwetters zwei nicht katholische Studentinnen in die Hedwigskirche und hörten die Fürbitten für die Verfolgten in den Konzentrationslagern und Gefängnissen. Wenige Tage später folgte die Verhaftung. Erst am 22.05.1942 wurde Lichtenberg wegen „Kanzelmissbrauchs“ und wegen Verstoßes gegen das „Heimtückegesetz“ zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Bischof von Preysing konnte ihm in das Gefängnislazarett eine Grußbotschaft von Papst Pius XII. überbringen. Die Verbundenheit mit dem Papst war für Lichtenberg ein großer Trost. Nach Verbüßung der Haft wurde der bereits todkranke Priester nicht freigelassen, sondern für das KZ Dachau bestimmt. Auf dem Transport dorthin verstarb er am 05.11.1943. Im Jahre 1996 hat ihn Papst Johannes Paul II. in das Verzeichnis der Seligen aufgenommen. Damit bleibt er der Nachwelt als Vorbild erhalten.

*Eduard Werner*